Spangenberger Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Erscheint

wöchentlich 3 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittag für den folgenden Tag zur Ausgabe. Abonnementspreis pro Monat 1 G.-Mk. frei ins Haus, einschließlich der Beilagen „Rund um den Erdball" „Fröhliche Welt" „Land- und Hauswirtschaft" „Frauenwelt" „Unterhaltungsbeilage" „Unterhaltung und Wissen"

Durch die Postanstalten und Briefträger bezogen 1,20 Mk.

Telegramm-Adresse: Zeitung Fernsprecher 27

Anzeigen

werden die sechsgespaltene 8 mm hohe (Petit)-Zeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet; auswärts 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Reklamen kosten pro Zeile 40 Pf. Verbindlichkeit für Platz-, Datenvorschrift und Beleglieferung ausgeschlossen. Zahlungen an Postscheckkonto Frankfurt a. Main Nr. 20771.

Annahmegebühr für Offerten und Auskunft beträgt 15 Pfg. Zeitungsbeilagen werden billigst berechnet.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer .·. Für die Schriftleitung verantwortlich: Hugo Munzer, Spangenberg.

Nr. 74 Donnerstag, den 20. Juni 1929. 22. Jahrgang.

Was ist die Liebe? Eine Leidenschaft, welche den Kreis auf die eine Seite legt, um auf die andere Seite [illegible] zu legen als den geliebten Gegenstand.

Richtlinien für Weltpolitik

— London, den 20. Juli.

Die maßgebenden Kreise Englands geben sich seit einiger Zeit alle Mühe, der Welt die Auffassung beizubringen, daß gegenwärtig in London Geschichte gemacht wird und die Quadern für das Gebäude des Weltfriedens gelegt werden. Die Parteifreunde des neuen Ministerpräsidenten sind redselig und versichern, Macdonald habe die Regierung nicht übernommen, um „fortzuwursteln", er wolle große Pläne verwirklichen: die Spannung in dem englisch-amerikanischen Verhältnis beseitigen und das Projekt der Flottenbegrenzung verwirklichen.

Man liebt in London aber nicht nur große Reden, man hält es auch mit Gesten. Und eine Geste war es, als Macdonald und der neue amerikanische Botschafter General Dawes nach ihrer Begegnung in einem deutschen Städtchen in dem Garten des Landhauses Friedens-Bäume pflanzten. „Hoffentlich gedeihen sie auch," meinte Macdonald, als die Bäumchen eingepflanzt waren.

Wenn Macdonald gehofft hat, bei dieser Begegnung den Weg zu Sonderverhandlungen zwischen Amerika und England ebnen zu können, hat er bereits eine Enttäuschung erlebt. Die Regierung der Vereinigten Staaten erstrebt ein allseitiges Flottenabkommen und hat das durch den Mund ihres Botschafters Dawes bei einem Essen der Pilgrims-Gesellschaft in London erneut bekunden lassen.

Gegenwärtig bildet die Rede des Botschafters Dawes das Tagesgespräch in London und Washington. Vor einem Kreis geladener Gäste aus dem politischen und wirtschaftlichen Leben und in Anwesenheit des diplomatischen Korps hat Dawes in seiner Rede neue Gedanken ausgesprochen und die Richtlinien aufgezeigt, nach denen Amerika in den nächsten Monaten zu arbeiten gedenkt. Daß diese Rede mehr bedeuten soll, als eine bloße Tisch-Ansprache, geht daraus hervor, daß sie durch den bereitgestellten Nachrichtenapparat sofort über die ganze Welt verbreitet wurde.

Botschafter Dawes ging bei seinen Darlegungen von dem Kriegsächtungspakt aus, den er als einen Versuch verstanden wissen will, die Friedenssehnsucht der Menschen in eine klare Form zu fassen. Er bedauerte es dann als verhängnisvoll, wenn diese Friedensbewegung nun zu Sonderaktionen in den einzelnen Ländern führen würde und sprach sich dafür aus, neue gemeinsame Anstrengungen zu unternehmen. Den ersten praktischen Schritt auf dem Wege der Friedensförderung muß nach der Ansicht Dawes' in der Abrüstung der Flotten bestehen.

Man wird es uns Deutschen nicht verargen, wenn wir solchen Bekundungen mit Mißtrauen gegenüberstehen. Das Primat der Flottenabrüstung war bisher nur ein Mittel, um jede Abrüstung zu verschleppen! Botschafter Dawes verkannte übrigens nicht, daß der Begrenzungsgedanke in Genf ein schlimmes Fiasko erlitten hat, nur glaubt er, jetzt ein Mittel zum Erfolg gefunden zu haben: die Reform der Verhandlungsmethode.

„Große weltpolitische Fragen", so erklärte Botschafter Dawes, „können nicht einseitig von den Staatsmännern oder von den Sachverständigen gelöst werden, ihre Bewältigung erfordert eine Zusammenarbeit beider. Die Sachverständigen machen Vorschläge, die die menschliche Natur außer Betracht lassen und sich auf Logik und Fachwissen gründen, die Staatsmänner dagegen, gewöhnt an die Schwächen der Menschen, neigen dazu, den menschlichen Instinkten entgegenzukommen."

Das ist politische Philosophie! Politischer Realismus spricht jedoch aus den Vorschlägen, die Dawes den Betrachtungen folgen ließ. Es sei verkehrt gewesen, so folgerte er aus der Kritik der Genfer Verhandlungen, wenn man die Festsetzung des Begriffes Parität den Seeoffizieren übertragen habe. Das sei eine Aufgabe für Staatsmänner! Deshalb solle man diesen Weg verlassen, und das sei der Fall, wenn jetzt jede Macht für sich Berechnungen über die Flottenstärke anstelle, die dann von den Staatsmännern in einer politischen Konferenz auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden müßten. Um seinen Ausführungen Gewicht zu verleihen, verwies Botschafter Dawes noch auf das in Ausführung befindliche amerikanische Flottenbauprogramm.

Der englische Außenminister Henderson, der auf dem Essen der Pilgrims-Gesellschaft gleichfalls das Wort nahm, beschränkte sich auf allgemeine Ausführungen und machte sich den Satz Abraham Lincolns zu eigen, Gott müsse den einfachen Menschen lieb haben, weil es so viele von ihnen gebe. Chamberlain, Englands früherer Außenminister, unterstrich gleichfalls die Notwendigkeit eines englisch-amerikanischen Ausgleichs, setzte sich als theoretisch für etwas ein, was er praktisch fast unmöglich gemacht hat.

Stresemann-Konferenz in Paris.

Politisches Frühstück im Auswärtigen Amt. — Verhandlungen mit Briand und Poincaré.

— Paris, den 20. Juni.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann traf am Mittwoch von Barcelona kommend auf dem Bahnhof d'Orsay in Paris ein, wo er von dem deutschen Botschafter v. Hoesch, dem Spanier Quinones de Leon und dem Kabinettschef Briands, Leger, begrüßt wurde. Dr. Stresemann, der einen braunen Reiseanzug trug, begab sich sogleich in das im Bahnhofsgebäude gelegene Hotel, wo er sich nach Verabschiedung von den ihn geleitenden Herren in seine Zimmer zurückzog.

Kurz vor 12 Uhr begab sich Dr. Stresemann in Begleitung seines Dolmetschers in das französische Auswärtige Amt, wo Briand ihm zu Ehren ein Frühstück gab. Zu dem Frühstück hatten sich außer Stresemann und Briand auch Botschafter v. Hoesch, die Staatssekretäre v. Schubert und Dr. Pünder, Ministerialdirektor Dr. Zechlin, mehrere französische Minister, sowie die Vorsitzenden der Auswärtigen Ausschüsse der Kammer und des Senats, Paul-Boncour und Senator Hubert, eingefunden. Den Abschluß des Frühstücks bildeten politische Besprechungen Stresemanns mit Briand und Poincaré.

Am Nachmittag desselben Tages versammelten sich der Auswärtige Ausschuß der französischen Kammer und die Finanzkommission, um Erklärungen der Regierung über die Reparationsfrage entgegenzunehmen. Die Beratungen nahmen außerordentlich viel Zeit in Anspruch. In den Abendstunden trat Reichsaußenminister Dr. Stresemann die Weiterreise nach Berlin an.

*

Frankreichs Forderungen.

Die halbamtliche Pariser Zeitung „Excelsior" betont in einem Artikel, die Unterredungen Stresemanns mit Briand und Poincaré hätten sich auf alle Fragen erstreckt, die mit der Bestätigung des Youngplans zusammenhängen. Entscheidungen hätten natürlich nicht erfolgen können, wohl aber habe man nützliche Vorarbeit für die Festsetzung des Datums und des Ortes der nächsten Konferenzen geleistet.

Dringlich sei vor allem, so schreibt die Zeitung, folgende Punkte zur Entscheidung zu bringen: Organisierung der internationalen Bank. Ueberleitung des Dawes-Planes zum Young-Plan. Endgültige Ratifizierung des Young-Planes durch die interessierten Regierungen. Ausgabe einer ersten Tranche deutscher Obligationen. Auflassung des territorialen Pfandes für die Reparationen, wie sie die Rheinlandbesetzung darstellt. Organisierung einer „Feststellungs- und Versöhnungs-Kommission" zur Aufrechterhaltung der Sicherheit in der entmilitarisierten Zone im Sinne des Versailler Vertrages.

Es ist bedauerlich, daß auch in dieser Aufstellung wieder von der Kontroll- oder „Versöhnungskommission die Rede ist. Reichsaußenminister Dr. Stresemann dürfte jedenfalls bei den Besprechungen in Paris ebenso, wie vor einigen Tagen in Madrid, keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß Deutschland eine solche Kommission über das Jahr 1935 hinaus keinesfalls zugestehen wird.

*

Stresemanns Dank an Spanien.

— Madrid, 20. Juni. Reichsaußenminister Dr. Stresemann richtete beim Verlassen Spaniens an den spanischen Ministerpräsidenten ein Telegramm, in dem er den Dank der deutschen Delegation und seinen eigenen für die liebenswürdige Aufmerksamkeit und Gastfreundschaft aussprach.

Der neue Zeppelin.

150 000 Kubikmeter Rauminhalt. — Acht Motore mit 5000 PS.

Der Bau des neu geplanten Zeppelin-Luftschiffes L. Z. 128 wird voraussichtlich noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden. Der Rauminhalt des Luftschiffes soll 150 000 Kubikmeter betragen. Ausgerüstet wird das neue Luftschiff mit acht Maybachmotoren, die insgesamt 5000 PS. haben. Die Motoren werden paarweise in vier Gondeln untergebracht werden. Dieses Luftschiff wird kürzer (es soll 230 Meter lang sein gegen 236,8 des L. Z. 127), sein größter Durchmesser 38 Meter (gegen 30,5 Meter) werden.

Die Inangriffnahme des Luftschiffbaues hängt ganz davon ab, wann die neue Halle in Friedrichshafen vollendet sein wird. Zur Zeit wird auf der Luftschiffwerft eifrig an dem Hallenneubau gearbeitet. Die im Jahre 1915 erbaute Halle 1 ist nunmehr vollständig abgerissen, während die im Jahre 1908 hergestellte Richthauhalle bis auf wenige Träger abgerissen ist. Auf der Ostseite der ehemaligen Halle wird bereits ein Hilfsbaugerüst aufgestellt, welches die Eisenträger der neuen Halle auf die verschiedenen ihnen angewiesenen Stellen verteilen soll. Ebenso sind auch die Fundamente in Gestalt mächtiger Eisenbetonblöcke fertiggestellt worden, wobei die dazu verwendeten Bolzen beinahe die Größe einer kleinen Kanone besitzen.

Die neue Halle soll 275 Meter (gegen 240 Meter der größten dort befindlichen Halle, in der „Graf Zeppelin" untergebracht ist,) lang, 80 Meter breit (gegen 42,5) und 52 Meter hoch (gegen 38,5) sein. Die Hallentore, für welche eine neue Anordnung getroffen wurde, werden sämtlich ausdrehbar sein.

*

Weltfahrt des „Graf Zeppelin" am 15. Juli.

Nach einer Erklärung Dr. Eckeners ist als Zeitpunkt des Starts des „Graf Zeppelin" zur Weltfahrt vorläufig der 15. Juli in Aussicht genommen. Der Termin kann sich jedoch unter Umständen noch um 8 bis 15 Tage hinausschieben. Die Amerikafahrt soll mit dieser Weltfahrt verbunden werden.

Kattowitz soll polnisch werden.

Zurücksetzung der deutschen Beamten. — Der Wojewode auf dem Kriegspfad.

Wie aus Kattowitz gemeldet wird, geht der neue Stadtpräsident Dr. Kocur, ein früherer Führer des Aufständischenverbandes, eifrig daran, die Verwaltung dieser deutschen Stadt zu polonisieren. Er entfernt die deutschen Beamten von den leitenden Posten und ersetzt sie durch Polen. Mit Beamten, die ihre Kinder in die deutschen Minderheitenschulen schicken, so äußerte Kocur offenherzig, könne er nicht zusammenarbeiten! Selbstverständlich läßt es sich der neue Stadtpräsident angelegen sein, vor allem Mitglieder des Aufständischenverbandes unterzubringen.

Das Vorgehen des Stadtpräsidenten hat unter der deutschen Bevölkerung große Erregung ausgelöst. Es ist dringend erforderlich, Neuwahlen auszuschreiben, damit es mit der Herrlichkeit der kommissarischen Verwaltung ein Ende hat.

Skandalös ist ferner eine Rede des Kattowitzer Wojewoden anläßlich einer Tagung des Vereins der Polinnen. Der Wojewode stellte darin fest, „dank der geleisteten Arbeit sei es gelungen, den deutschen Einfluß in Ostoberschlesien wesentlich zurückzudrängen". Nicht genug damit, hielt es der Wojewode auch noch für angebracht, seine Rede mit einem Aufruf zum Kampf gegen den „deutschen Erbfeind" zu beenden!

Der Staatsrat zum Konkordat.

Die Beratung der Kirchenvorlage auf den 28. Juni festgesetzt.

Der Verfassungsausschuß des Preußischen Staatsrats beschäftigte sich in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Braun und des Kultusministers Dr. Becker mit der Frage der Verabschiedung des Kirchenvertrags zwischen Preußen und der katholischen Kirche. Von den Parteien forderte die Fraktion der Arbeitsgemein-

schaft erneut, daß der Staatsrat die Vorlage erst dann beraten solle, wenn man die Wünsche der evangelischen Kirche kenne. Nach kurzer Debatte beschloß der Ausschuß darauf, am 27. Juni den Vertrag zu beraten und ihn am 28. Juni im Plenum des Staatsrates zur Beratung zu stellen.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 20. Juni 1929.

— Bei einer Münchener Gerichtsverhandlung hat sich der bemerkenswerte Fall ereignet, daß ein Strafgericht den Dienst in der französischen Fremdenlegion als Strafmilderungsgrund bei der Urteilsfällung berücksichtigte.

*

:: **Der evangelische Bundestag der Grenzmark Posen-Westpreußen** nahm eine Entschließung an, in der es u. a. heißt: „Die deutsch-evangelische Bevölkerung erblickt in der wachsenden polnischen Schul- und Wirtschaftspropaganda eine schwere Gefährdung der deutschen Heimat. Aus ernster Besorgnis heraus ruft die deutsch-evangelische Bevölkerung den verantwortlichen Stellen zu: „Helft mit der Erhaltung deutschen Volkstums auch der Erhaltung evangelischen Glaubens".

:: **Zu der Einweihung der Gedenktafeln am Tannenberg-Denkmal**, die am 25. August auf dem Schlachtfelde bei Hohenstein stattfinden wird, will auch Reichspräsident von Hindenburg teilnehmen.

Rundschau im Auslande.

‡ Die Eisenbahnbeamten von Eupen und Malmedy haben einen Prozeß gegen die belgische Eisenbahngesellschaft wegen sozialpolitischer Forderungen angestrengt.

‡ In der Nähe der russisch-lettländischen Grenze wurden zwei Frauen verhaftet, die seit längerer Zeit Spionage getrieben haben.

‡ Trotzki hat nach der Ablehnung der englischen Einreiseerlaubnis beschlossen, sich an die amerikanische Arbeiterfederation zu wenden.

*

Eingeborenenunruhen in Südafrika.

‡ Wie aus Kapstadt gemeldet wird, sind bei Zusammenstößen zwischen Eingeborenen und Weißen in Durban, die ihre Ursache in der Unzufriedenheit der Eingeborenen mit dem von den Europäern hergestellten und in den städtischen Bierhallen ausgeschänkten Bier hatten, vier Eingeborene und ein Europäer getötet und 43 Eingeborene und Europäer verletzt worden.

...träge zur Sozialreform.

...r der Demokraten und der Volkspartei. — Entschließung der christlichen Gewerkschaften.

...ie Reichstagsfraktion der Deutschen Demokratischen Partei gibt ihrem Bedauern über die Vertagung der Reform der Arbeitslosenversicherung bis zum ... Ausdruck und kündigt Anträge an, die auf sofortige Abstellung der Mißstände in der Versicherung und auf die Neuregelung der Saisonarbeiterfürsorge abzielen.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei regt an, alle diejenigen aus der Versicherung herauszunehmen, bei denen man von keinem ständigen Arbeitsverhältnis sprechen kann, ferner die Personen, die selbständig sind oder von ihrer Familie unterhalten werden. Die Unterstützung soll 70 Prozent des ortsüblichen Tariflohnes nicht übersteigen.

Der wichtigste Gedanke des Antrages ist in dem neu beantragten Par. 107a niedergelegt, der besagt, daß die volle Unterstützung nur der Versicherte erhält, der mindestens 52 Beitragswochen nachweist.

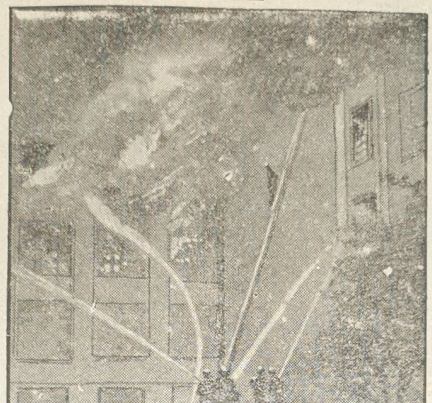
Von dem Vorstand des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften liegt eine Entschließung vor, in der es heißt: „Die christlichen Gewerkschaften sind bereit, alle Bestrebungen auf Beseitigung von tatsächlichen Mißständen zu unterstützen, sie wenden sich aber nachdrücklichst und entschieden gegen Anträge auf Verschlechterung der Versicherungsleistungen, deren Verwirklichung der Not der breiten Volksschichten noch erheblich steigern würde."

Die Trauerfeier in Marienburg.

„Ferdinand Schulz, der volkstümlichste Mann Ostpreußens".

Am Mittwoch fand in der Turnhalle der St. Johannesschule in Marienburg, in der die Leichen der beiden verunglückten Segelflieger Ferdinand Schulz und Bruno Kaiser aufgebahrt waren, eine Trauerfeier statt, an der Vertreter der Behörden, und Abordnungen von Verbänden und Vereinen teilnahmen. Bürgermeister Pawelezik hielt die Gedächtnisrede. Er nannte Ferdinand Schulz den Mann der eisernen Pflichttreue, der im idealsten Sinne den ostpreußischen Typ verkörpert habe. Sodann widmete Oberregierungsrat Dr. Rhode-Königsberg im Namen des Oberpräsidenten den Dahingeschiedenen herzliche Abschiedsworte. Bürgermeister Dr. Goerdeler-Königsberg bezeichnete Schulz als den volkstümlichsten Mann der Heimat. Die Luftfahrtvereine hätten zu Ehren ihres großen Kameraden eine Ferdinand-Schulz-Stiftung ins Leben gerufen.

Der Sarg mit der Leiche Ferdinand Schulz' wurde sodann zum Bahnhof geleitet, um nach Heilsberg übergeführt zu werden. Ein fast unabsehbarer Trauerzug folgte dem Sarge. Bruno Kaiser wurde am nachmittag in Marienburg bestattet.



Brandkatastrophe in einer chemischen Fabrik.
Durch Explosion entstand in der chemischen Fabrik von Laboschin u. Co. in Berlin ein großes Feuer. Das ganze Gebäude ist vollkommen ausgebrannt.

Schlußdienst.

Wettschwindel durch Funk.

— **Berlin**, 20. Juni. Die Berliner Kriminalpolizei nahm den 39jährigen angeblichen Kaufmann Ernst Stanholz fest, weil er seit mehr als zwei Jahren gemeinsam mit einem gewissen Adolf Wuttke, der flüchtig, und einigen bisher noch nicht festgestellten Komplicen Berliner konzessionierte Buchmacher dadurch betrogen hat, daß er auf französische Pferde erst nach beendigten Rennen hohe Beträge setzte und große Summen gewann. Die Schwindlerbande erhielt durch eine geheime Funkstation, deren Stand bisher noch nicht gefunden ist, sofort Nachricht aus Paris, wenn das betreffende Rennen vorbei war.

Die Horneburger Wahnsinnstat.

— **Stade**, 20. Juni. Die Eheleute Steffens in Horneburg, die anscheinend in religiösem Wahnsinn ihre beiden ein und zwei Jahre alten Kinder erschlagen haben, sind aus dem Gerichtsgefängnis in die Heil- und Pflegeanstalt in Lüneburg übergeführt worden. Wie weiter gemeldet wird, war die Frau bereits seit der Geburt des jetzt 1½ Jahre alten jüngsten Kindes tuberkulös. Nachdem sie sich zuerst einem Kurpfuscher anvertraut hatte, erhoffte sie schließlich Rettung nur noch durch ein Wunder, und ihr Sinn lenkte sich mehr und mehr auf das Mystische, womit sie auch ihren Mann bald völlig beeinflußt hatte. Ueber die Tat selbst schwebt noch tiefes Dunkel.

Eine Erklärung Ricklins im Autonomistenprozeß.

— **Besançon**, 20. Juni. Im Autonomistenprozeß erklärte Dr. Ricklin auf eine Frage des Vorsitzenden, wenn er die Frage des Vorsitzenden dahin auslegen könne, ob ein Freispruch von Dr. Roos die Wunde des Elsaß heilen könne, so könne er dazu im Namen des größten Teiles der elsässischen Bevölkerung ja sagen.

Sport.

:: **Internationales Reit- und Fahrturnier in Köln.** Am zweiten Tag des internationalen Kölner Reit- und Fahrturniers wurden die beiden letzten Abteilungen des internationalen Jagdspringens der Klasse M. geritten, die dann auch die Entscheidung brachten. Der Sieg fiel an den italienischen Kapitän Pinna, der mit „Julius Cäsar" in 123 Sekunden ohne jeden Fehler über den Kurs ging. Zweiter wurde Graf Görtz auf Dr. Urbans „Hanepü" vor Kapitän Bradfords (Amerika) „Proctor", der am ersten Tage noch in Führung gelegen hatte.

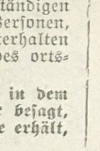
:: **Westdeutscher Mannschaftsmeister im Ringen** wurde Hörde 04 vor Heros-Dortmund durch besseres Zeitergebnis bei Sieg-Punktgleichheit.

:: **Wien—Amstetten—Wien**, eine Radfernfahrt über 244 Kilometer, wurde im Endspurt von dem Dresdener Unger vor dem Oesterreicher Weißmeier in 9:11:46,5 gewonnen. Auch den 3., 4. und 5. Platz belegten Dresdener „Wanderfalken".

:: **Ein russischer Langstreckenflug Moskau—Berlin—Wien—Warschau—Moskau** wird zwischen dem 25. und 30. Juni das russische dreimotorige Flugzeug „Die Flügel der Sowjets" unter der Führung des bekannten russischen Piloten Gromow stattfinden. Der ganze Flug wird etwa 10 bis 14 Tage mit dem Aufenthalt in den genannten Städten dauern.

:: **Stadionweihe in Küstrin.** In Anwesenheit von zahlreichen staatlichen Vertretern fand in Küstrin die Einweihung des Stadions statt. Vizepräsident Dr. Herrmann bezeichnete nach Hinweis auf den schmerzlichen Gedenktag der Unterzeichnung des Versailler Vertrages die Weihe des Stadions als einen Markstein auf dem Wege, durch Stählung des Körpers und freiwillige Unterordnung der Lebensenergie des deutschen Volkes, die selbst der Friedensvertrag nicht hat brechen können, weiter zu stärken.

KARNER, DER DIKTATOR



ROMAN v. WOLFGANG MARKEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(36. Fortsetzung.)

„Nein, lieber Dieter! Was ist unmöglich auf dieser Welt? Karner fand die Urkraft. Und mit dieser Kraft wertet er alles um. Er wird erreichen, was er sich vornahm. Er wird die Freiheit der Welt zur Wahrheit werden lassen. Ist es nicht ein Wunder, was er aus dem Riesenreiche Rußland macht? Er hält als Diktator ein riesenhaftes Volk in Bann. Wer hätte das je vermocht!"

Hartmann erhob sich und stellte den Radio-Apparat an.

Ein starkes Rauschen wurde hörbar. Dazwischen klang ein langgezogenes Signal, wie Trompetenstöße.

„Welche Station haben Sie eingestellt?" fragte Dieter neugierig.

„Moskau! Ich höre sonst keine Station, lausche nur den Reden Karners."

„Ist eine Rede Karners zu erwarten?"

„Eine Aussprache mit dem Vorsitzenden der Gewerkschaften. Das russische Volk erwartet diese Aussprache mit dem denkbar größten Interesse. Sie werden gelesen haben, daß sich die Gewerkschaften im vorigen Jahre, als Karner die Diktatur übernahm, dahin einigten, seine Arbeit zu unterstützen. Mittlerweile sind Strömungen innerhalb der Gewerkschaften aufgetaucht, die dahin zielen, den Sowjetstaat wieder aufzurichten. Man hat gefunden, daß Karners Maßnahmen nicht in allen Punkten mit dem gewerkschaftlichen Ideal zu vereinen sind."

Das Rauschen wurde stärker. Der Sender arbeitete mit voller Kraft.

Plötzlich unterblieben die Zeichen. Eine sonore Stimme meldete in russischer Sprache: „Der Sender Moskau überträgt die Aussprache zwischen Herrn Karner und Herrn Tschernon, dem Vorsitzenden der russischen Gewerkschaften in Petersburg."

Hartmann hatte gerade noch Zeit, zu übersetzen, dann begann die denkwürdige Aussprache.

Karners warme, dunkle Stimme fragte: „Sie wünschten eine Aussprache mit mir, Herr Tschernon? Ich hoffe, daß diese Aussprache dazu beiträgt, das Verhältnis zwischen den Gewerkschaften und mir zu kräftigen."

„Das ist auch mein Wunsch, Herr Karner, und ich hoffe, daß Sie unseren begründeten Wünschen verständnisvoll entgegenkommen werden."

„Sprechen Sie sich aus, Michael Tschernon."

Der Gewerkschaftler begann:

„Herr Karner. Sie übernahmen im Vorjahre die Diktatur über Rußland. Die Gewerkschaften, die damals hinter dem Sowjetprogramm standen, erklärten sich bereit, an ihrer Aufgabe nach besten Kräften mitzuarbeiten, denn wir erkannten daß Ihre Arbeit ein Dienst an unserem Volk und Land ist. Wir waren auch von der Größe Ihrer Erfindung überwältigt. Das, was wir für absolut unmöglich hielten, die träge Masse des Volkes, die Arbeitslosen und andere Unproduktive zu einer schaffenden Arbeitsarmee zusammenzuschweißen, ist Ihnen in einem knappen Jahr gelungen. Sie haben das gewaltige Instrument so organisiert, daß es positive Arbeit leistet. Eine solche Leistung steht in der Weltgeschichte einzig da. Wir bewundern Sie, Herr Karner."

„Ihre Worte, Herr Tschernon, machen mir Freude. Bitte sprechen Sie weiter und sagen Sie mir, was Sie wünschen."

Was wünschen die Gewerkschaften von mir?"

„Herr Karner, die Gewerkschaften sind gewissermaßen das Gegengewicht zu Ihrer Arbeitsarmee. Auch Sie sind eine dem Lande dienende Arbeitsarmee. Die Gewerkschaften erwarteten, daß Sie auch an sie denken würden, und sie erlauben sich, Sie daran zu erinnern, daß die Interessen der Gewerkschaften eine Förderung von Ihnen erwarten. Wir haben von ihrer Diktatur Vorteile für jeden einzelnen organisierten Arbeiter erwartet. Bis heute aber haben wir noch nichts davon gespürt."

Hartmann, der jedes Wort begierig erlauschte, wartete gespannt auf Karners Antwort.

Karner schien zu überlegen, dann trat eine kleine Pause ein.

Endlich sprach Karner wieder: „Michael Tschernon, wenn ich Sie recht verstehe, haben sich die Gewerkschaften hinter meine Arbeit gestellt, weil sie durch meine Arbeit eine Besserung ihrer äußeren Lebensbedingungen erwarteten?"

„Ja, Herr Karner!"

„Höhere Löhne, vielleicht auch Verkürzung der Arbeitszeit?"

„Beides, Herr Karner."

„Dann will ich Ihnen eines sagen: Das erste wäre jetzt grenzenloser Egoismus, und das zweite wäre jetzt Verrat am Vaterland. Ja, Michael Tschernon, wir wollen uns nicht vor der Wahrheit verstecken. Ich will Rußland aufbauen, will den brachliegenden Boden erschließen und tausende und abertausende neuer wogender Getreidefelder entstehen lassen. Ich will die Metallschätze aus der Erde holen, um damit das Los der Gesamtheit zu bessern. Ich kenne nur die Gesamtheit, und ich fühle mich als gerechter Mensch verpflichtet, zuerst den Aermsten der Armen zu helfen. Helfe ich denen, so wirkt sich dies auch nach oben aus, und das ganze Volk wird es spüren. Es ist verbrecherisch, zu erwarten, daß jeder einzelne, da meine Kraft in Rußland arbeitet, im Handumdrehen 10, 20 oder 100 Tschernowez verdient. Jedes Werk braucht Zeit. Ich glaube, Sie werden sich über ein langsames Tempo nicht zu beklagen haben. Hören Sie die Stimmen der anderen Völker? Sie alle sagen, daß die Entwicklung eine rasende ist. Ihre Mitglieder, Herr Tschernon, gehören für mich zur Gesamtheit, wie alle anderen Bewohner von Rußland. Ich erwarte von ihnen daß sie ihr Vaterland so uneigennützig lieben, wie die vielen anderen, die mit Begeisterung in der Arbeitsarmee schaffen. Warten Sie ab, Herr Tschernon. Ich glaube, die Massen, die hinter Ihnen stehen, haben soviel Einsichtsgefühl, daß sie wissen, um was es geht. Ich sorge für das erste dafür, daß kein Mensch in Rußland mehr hungert. Ist das nicht viel, Herr Tschernon? Ich erwarte aber, daß das Volk vorläufig alle individuellen Wünsche zurückstellt und mir nicht mit kleinlichem Egoismus in den Arm fällt. Ich kann nicht einer Klasse des Volkes dienen, kann nicht einer Partei zuliebe sein, ohne mein ganzes Werk zu zerschlagen.

Die Arbeitsarmee hat im vergangenen Winter Ziegel gebrannt. Alles, was sonst nötig ist zum Hausbau, ist herangeschafft worden. Tag und Nacht fahren unsere Züge, um die ungeheuren Massen von Baumaterial in ganz Rußland zu verteilen. Das russische Volk ist zu einem Volk der Häuserbauer geworden. Nicht drei Jahre gehen ins Land, und Rußland hat hunderttausend Bauernhöfe mehr. Rußland wird reich. Wir werden die Ueberschüsse nach den europäischen Staaten ausführen und gegen industrielle Erzeugnisse eintauschen. Rußlands Industrie kann und soll sich nicht in gleichem Maße entwickeln. Uns fehlen geschulte Kräfte, und das russische Volk, das reich an Land ist wie kein zweites, soll auf der Scholle sitzen und sie bearbeiten. Boden unter den Füßen soll der Russe haben. Das empfinde ich als meine vornehmste Aufgabe. Ich werde alles tun, um sie durchzuführen, ohne Rücksicht auf einzelne im Interesse der Gesamtheit."

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Spangenberg, den 20. Juni 1929.

Sommersanfang.

Am 21. Juni beginnt der Sommer; der Frühling, dieser kurze Blütentraum, hat schon wieder sein Ende erreicht, ihm folgt die Jahreszeit, in der die Früchte reifen, die wir im Herbste ernten wollen. Ueber das voraussichtliche Sommerwetter wird man erst Ende des Monats oder Anfang Juli einiges erfahren können. Die Sommersonnenwende bringt uns die größte Tageslänge. Am 21. geht die Sonne um 4.43 Uhr auf und 20.20 Uhr unter. So ist es auch noch am 22., während am 23. eine Abnahme um 1 Minute stattfindet, aus der bis zum letzten Tage des Monats schon 3 Minuten geworden sind.

In der Mittsommernacht gingen ehemals, als der Aberglaube noch verbreiteter im Volke war, die Schatzgräber auf die Suche nach vergrabenen Schätzen, da sie in dieser Nacht aus der Erde herausleuchten und sich so dem Auge der Menschen kenntlich machen sollten. Entweder sind die Schätze alle gefunden worden, oder die haben die Leuchtkraft verloren, man hat noch nie gehört, daß ein Nachtwanderer in der Mittsommernacht auf diese Weise einen vergrabenen Schatz entdeckt hat. Ebenso ist auf die Johannisnacht, der allerlei Wunderdinge nachsagte, kein Verlaß mehr.

Bald nach Sommersanfang beginnen die großen Ferien für die Schulen und für viele Bureaus und Kontore. Allen, die hinaus ziehen in die Ferne, die es in die Berge oder an die See, aber auch denen, die aus irgend einem Grunde daheim zu bleiben gezwungen sind, möge die Urlaubszeit die gewünschte Erholung bringen und eitel gutes Wetter beschieden sein.

— o. —

× **Und nun, wohlan, zum letzten Gang!** Am Pfingstmontag wurde Kreispfarrer Schmitt zur letzten Ruhe getragen. Die Beerdigungsfeierlichkeiten waren eine große Kundgebung für den Verstorbenen. Am Sonntag nachmittag um 5 Uhr fand im Pfarrhause im Beisein des Kirchenvorstandes eine kleine Abschiedsfeier statt, bei der Pfarrer Niebeling in ergreifender Weise das Leben des Entschlafenen als Familienvater würdigte. Von Mitgliedern des Kirchenvorstandes wurde sodann der Sarg unter dem Glockengeläut in die Kirche getragen. Am Montag von 8—9 Uhr klangen vom Turm der Kirche die Glocken zu Ehren des Verblichenen, den sie so manchmal zum Dienste Gottes gerufen hatten. Um 3 Uhr begann die Trauerfeier in der Kirche, die bis auf den letzten Platz erfüllt war. Landespfarrer Generalsuperintendent Dr. Fuchs hielt die Gedächtnisrede und hob darin vor allem die Pflichttreue und die Führernatur des Entschlafenen hervor. Pfarrer Paulus-Grebenau rief ihm im Namen des Kirchenkreises und Pfarrer Dr. Bachmann im Namen der beiden Kirchengemeinden Spangenberg und Ebersdorf Abschiedsworte nach. Die beiden hiesigen Gesangvereine „Sängerverein" und „Liedertafel" sangen ergreifende Trauerlieder, spielte, setzte sich der schier unabsehbare Leichenzug in Bewegung. Auf dem Friedhof sang der Jungmännerverein den letzten Scheidegruß. Nach der Bestattung widmete Kirchenrat Eisenberg im Namen der Landeskirchenbehörde dem Verstorbenen noch ehrende Worte; ebenso Bürgermeister Schier im Namen der Stadt und ein Student im Namen der Burschenschaft „Germania". Mit dem Segen, den Landespfarrer Dr. Fuchs erteilte, hatte die eindrucksvolle Bestattungsfeier ihr Ende erreicht. Möge dem lieben Verstorbenen die Erde leicht sein! — Photographen haben von der ganzen Beisetzungsfeier zahlreiche Aufnahmen angefertigt, die in den Schaufenstern Firm. Löfch und Aug. Meurer ausgestellt sind. Mancher wird darunter gewiß ein Erinnerungszeichen an den geschätzten Pfarrer und Seelsorger finden.

+ **Gefährlichkeit elektrischer Leitungen.** Auf die Gefahren, die mit dem unvorsichtigen Berühren elektrischer Leitungen verbunden sind, sei erneut hingewiesen.

△ **Gastspiel Anny v. Herdi und Robert Streitmann.** Am Sonntag den 23. April findet im Hotel Prinz ein Gastspiel der hier so beliebten Künstler statt. Diesmal wird sich das Künstlerpaar in einer neuen Richtung dem Publikum zeigen und zwar in seinem lustigen, Operetten-Revue Gesang Humor und Tanz. Eintrittskarten zum Preise von einer Mark sind im Vorverkauf bei Löfch und Siebert zu haben.

× **Kreis-Krieger-Verbandsfest.** Seit dem Jahre 1884 ist hier in Spangenberg kein größeres Kriegerverbandsfest abgehalten worden. Die Aufgaben, die in der Jetztzeit dem deutschen Kriegerverband gestellt sind, sind vielgestaltig. Dazu gehören: Ehrung der für das Vaterland Gefallenen, Fürsorge der Kameradschaft, Fürsorge für die Kriegsopfer, für Witwen und Waisen, sind nach wie vor so dringlich, daß der hiesige Kriegerverein sich entschlossen hat, für diese Ziele werbend vor eine breitere Oeffentlichkeit zu treten. Zu diesem Zwecke erging eine Einladung an zahlreiche Kriegervereine im Kurhessischen Kriegerverband und wie die Anmeldungen beweisen, wird dieser Einladung reger Folge gesprochen werden. Das Fest ist auf den 6. 7. und 8. Juli gelegt worden, die Reichhaltigkeit der Festfolge verspricht einen anregenden Verlauf der Tagung, die hoffentlich auch durch gutes Wetter begünstigt wird. Viele Gäste von auswärts sind zu erwarten, sie sollen in Spangenberg die traditionelle gute Aufnahme erfahren, zum äußeren Zeichen des Willkommens sollen Markt und Straße, Haus und Hof geschmückt werden, deshalb ergeht an alle Bürger schon heute die freundliche Bitte, hierbei bereitwillig Hand anzulegen.

× **Verschönerungsverein.** Der Verschönerungsverein hielt am 7. Juni im Gasthofe Weisel eine Mitgliederversammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Bürgermeister Schier, mit ehrenden Worten des kürzlich geschiedenen Ehrenmitgliedes, des Heimatdichters Adam Siebert, und des ordentlichen Mitgliedes Amtsgerichtsrat Lappe. Die Versammelten erhoben sich von ihren Sitzen. Die Tagesordnung, die zur Erledigung stand, wies 10 Punkte auf. Sie zeugen davon, daß der Verein das Bestreben hat, sich an den Grenzen der Möglichkeit rege an der Arbeit innerhalb der Stadt und auch an der Erschließung der Ziele des Hess.-Gebirgsvereins, dem er als Ortsgruppe angeschlossen ist, zu beteiligen. Punkt 1: Als Kassierer wurde an Stelle des Prokuristen Georg Siebert, der seinen Aufenthalt berufshalber nach München verlegt hat und dem der Vorsitzende für seine Tätigkeit dankte, der Sparkassengegenbuchführer Ackermann gewählt. Punkt 2: Der Vorsitzende stellt fest, daß seit der letzten Versammlung infolge der Werbung die Mitgliederzahl von 86 auf 114 gestiegen ist. Punkt 3: Der Vorsitzende fordert die Mitglieder zur Beteiligung an der Versammlung des Hess. Gebirgsvereins am 9. 6. in Felsberg auf. Punkt 4: Der Verschönerungsverein tritt der Vereinigung deutscher Jugendherbergen, Ortsgruppe Spangenberg, mit einem Jahresbeitrag von 5 RM. bei. Punkt 5: An der Ausgestaltung des Biergärtchens an der Bahnhofsstraße—Heinrich Bender-Straße Ecke, die von der Stadt vorgenommen wird, beteiligt sich der Verschönerungsverein durch Aufstellung zweier Bänke und an der Bepflanzung. Punkt 6: An schönen Aussichtspunkten und auch innerhalb der Stadt will sich der Verschönerungsverein die Aufstellung von Bänken angelegen sein lassen. Punkt 7: Durch gemeinsame Wanderungen soll das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder gepflegt werden. Führer sind die Herren: Otto Fenner, Karl Finke, Friedrich Heinlein, Adam Keil und Hermann Spangenthal. Die erste Wanderung findet am 23. Juni statt. Punkt 8: Der Verschönerungsverein will die Ausschmückung der Häuser mit Blumen fördern. Er will zu diesem Zweck einen Wettbewerb ausschreiben, zu dem 5 Preise im Werte von insgesamt 30 RM. zur Verfügung gestellt werden. Das Preisgericht nimmt Mitte August eine Besichtigung der Häuser vor. Punkt 9: Es wurde eine Anzahl Vereinsabzeichen verabfolgt. Der Punkt 10 sah noch verschiedene Bekanntgaben vor. Um 23½ Uhr schloß der Vorsitzende die Versammlung, deren Beschlüssen wir den besten Erfolg wünschen.

△ **Liebenbachbad.** Die Wärme des Wassers beträgt fortdauernd 20 oder mehr Grad. Der Wärmestand ist also derart, daß er dem Körper besonders bekömmlich ist. Eine Zurückhaltung wäre danach verfehlt. Bei dieser Gelegenheit sei also an die Bevölkerung die Bitte gerichtet, die Badeordnung zu beachten und dem Aufsichtspersonal die Tätigkeit nicht unnötig zu erschweren. Erwachsene bedürfen zum Betreten der Badeanlagen einer Bade- oder einer Eintrittskarte. Die Bademeisterin ist gehalten, Personen, die keine Bade- oder Eintrittskarte lösen, das Betreten der Badeanstalt zu untersagen. Man muß auch bedenken, daß die Unterhaltung der Anstalt Ausgaben bedingt. Dabei sind die Entgeltsätze äußerst niedrig gehalten. Auswärts zahlt man bei Zellenbenutzung für eine Badekarte und zwar eine Jahreskarte 8 RM. und mehr, während hier nur 4 RM. gefordert werden. Ebenso ist der Preis der Eintrittskarten sehr gering (Tageskarte 0,10 RM., Monatskarte 0,50 RM., Jahreskarte 1,50 RM.). Wer einigermaßen über die auswärtigen Verhältnisse unterrichtet ist, wird zugeben, daß ein Grund zu Klagen nicht vorliegt. Die gesamte Bevölkerung wird zum Besuche des Liebenbachbades eingeladen.

△ **Die Wetterlage.** Die schon in der Vorwoche bestehende verhältnismäßig beständige Witterung hat nach zu Anfang dieser Woche noch etwas gefestigt. Infolgedessen kann für die nächste Zeit mit überwiegend heiterer, wärmer und einer allgemeinen trockenen Witterung gerechnet werden. Infolge der starken erwärmung werden sich wahrscheinlich Wärmegewitter ausbilden, die die Witterung jedoch nur ganz vorübergehend und auch nicht allgemein stören werden.

Kassel. Der amtliche Bericht über die Zugentgleisung lautet: Gestern gegen 12.03 mittags entgleisten von dem Durchgangsgüterzug 6534 Kassel—Marburg bei der Durchfahrt des Bahnhofs Kassel-Wilhelmshöhe die Lokomotive und die ersten acht Wagen. Der Güterzug durchfuhr den Bahnhof Kassel Wilhelmshöhe mit einer Geschwindigkeit von etwa 50 Km; aus bisher noch unaufgeklärter Ursache erfolgte plötzlich die Entgleisung in der Ausfahrtweiche in der Unterführung an der Koylenstraße. Durch die nachschiebenden Güterwagen stürzten die entgleiste Lokomotive sowie die beiden folgenden Packwagen um, während sechs weitere, zum Teil schwer beladene Güterwagen ineinandergeschoben wurden. Bei dem Unfall sind Personen nicht verletzt worden, jedoch ist der Materialschaden erheblich. Die beiden Hauptgleise mußten sofort gesperrt werden. Der Schnellzugverkehr wurde vorerst durch Umleitung aufrecht erhalten, während der durch Personenzüge bediente Lokalverkehr durch Umsteigen an der Unfallstelle durchgeführt wurde. Die Aufräumungsarbeiten, die sofort in Angriff genommen wurden, sind schon soweit fortgeschritten, daß in den Abendstunden mit der Einrichtung des eingleisigen Betriebes gerechnet werden kann.

Waldau. Die 78jährige Mutter des Gastwirts Klippert wollte sich zu einer goldenen Hochzeitsfeier nach Bleitenbach begeben. Auf dem Bahnhof Wilhelmshöhe wurde sie im Wartesaal von einem darartigen Unwohlsein befallen, daß sie durch die Kasseler Sanitätshauptwache wieder nach hier gebracht werden sollte. Auf der Heimfahrt verstarb sie jedoch, wahrscheinlich von einem Herzschlag betroffen.

Aus Stadt und Land.

Mord und Selbstmord nach viermonatiger Arbeitslosigkeit. In Neumühl (Neumark) erstach der Arbeiter Wieland, der seit vier Monaten arbeitslos und kränklich war, seine Frau und nahm sich selbst durch Erhängen das Leben. Ein plötzlicher Anfall von Schwermut ist wahrscheinlich das Motiv der Verzweiflungstat.

Sieben Todesopfer beim Baden. Die letzten Tage forderten in der Neumark zahlreiche Todesopfer beim Baden. In Balkow ertrank ein 19jähriger Maurerlehrling in der Oder, in Küstrin der Mittelschullehrer Sichel und zwei landwirtschaftliche Arbeiter, in Landsberg ein Fleischerlehrling und eine ältere Frau und bei Friedeberg im Mietzsee ein oberschlesischer Schnitter.

Gründung eines Segelflugvereins in Perleberg. Der Leiter der Fliegerschule Staaken und der Reichssachverständige für Segelflug weilten in Perleberg und prüften das Gelände am Weinberg auf seine Eignung als Segelfluggelände hin. Es wurden Messungen über die Lage und Höhe des Weinbergs und über die Verteilung und den Auftrieb des Windes angestellt. Mit einer Raab-Katzenstein-Maschine unternahmen die beiden Herren dann vom Exerzierplatz aus noch einige Rundflüge über Perleberg. Man wird in nächster Zeit weitere Erhebungen anstellen und dann zur Gründung eines Segelflugvereins schreiten.

Auszeichnung eines Gelehrten. Pfarrer Roehl in Mosau bei Züllichau ist für seine hervorragende sprachliche Arbeit als Missionar und Gelehrter die Leibniz-Medaille der Akademie der Wissenschaften verliehen worden. Pfarrer Roehl hat u. a. das Neue Testament in die ostafrikanische Suaheli-Sprache übersetzt.

Wanderheim für Wassersportler. Der Paddelsport scheint sich zunehmender Beliebtheit zu erfreuen, jedenfalls ist die Zahl der Paddelboote auf der Oder in letzter Zeit außerordentlich gestiegen. In interessierten Kreisen bemüht man sich sehr um die Einführung des Wanderpaddelns, und in nächster Zeit soll ein Klub gegründet werden, dessen Mitglieder dem Deutschen Kanuverband beitreten wollen. Vorbildlich wird die Errichtung eines Wanderheims für Wassersportler sein, das als alter Wanderpaddler O. Wiedicke-Dessau oberhalb der Muldemündung errichten will. Das Heim soll Platz bieten für 200 Boote, eine Reparaturwerkstatt und eine Wanderherberge enthalten.

Ein Auto vom Zuge mitgeschleift. Der Kraftwagen des Tabakreisenden Schmalfeld aus Aarhus, in dem sich außer dem Reisenden noch dessen Frau befand, wurde an dem schrankenlosen Bahnübergang bei der Station Riis auf der Strecke Apenrade-Rothenkrug von einem Zuge erfaßt und über hundert Meter mitgeschleift. Die beiden Insassen wurden schwer verletzt.

Schiffsmotorexplosion auf dem Züricher See. Bei einem Materialschiff auf dem Züricher See explodierte der Motor. Von den sechs auf dem Schiff befindlichen Arbeitern gerieten fünf Schiffsleuten die Kleider in Brand. Die Leute sprangen sofort in das Wasser und kamen später durch ein zu Hilfe eilendes Motorboot aufgegriffen werden. Drei Leute sind durch die Brandwunden in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert worden. Die anderen beiden sind ebenfalls schwer verletzt.

Das Erdbeben in Neuseeland hat nach den letzten Meldungen 15 Todesopfer gefordert. Man befürchtet, daß das ganze Städtchen Lyell mit einer Bevölkerung von etwa 2000 Köpfen bei dem letzten Erdbeben vollständig zerstört wurde. Lyell liegt im Zentrum der Erdstöße und hat am schwersten gelitten. Bis zum Augenblick hat man von den Bewohnern der Stadt kein Wort gehört.

Der Vulkanausbruch in Japan. Die Zerstörungen durch den neuen Ausbruch des japanischen Vulkans Komogatake sind nach Tokioter Meldungen sehr erheblich. Seit Beginn der Ausbrüche sind fünf Dörfer zerstört worden. Von den Rettungsmannschaften sind bisher 30 Leichen geborgen.

Erdrutsch in Kolumbien. In der Provinz Popayan hat ein Landrutsch tausende von Tonnen Erde in den Lauf des Quilcale-Flusses verschoben, und hierdurch ist dieser über die Ufer getreten. Die Stadt Sevilla am Fluss Cauca wurde überflutet. Sevilla soll fast völlig zerstört und die Bewohner zur Räumung gezwungen worden sein. Ueber 30 Personen sollen bei dem Erdrutsch ihr Leben eingebüßt haben.

Kleine Nachrichten.

* Der Schiedsspruch im Schuhstreik im Versicherungsgewerbe, der eine dreiprozentige Lohnerhöhung vorsah, ist vom Arbeitgeberverband deutscher Versicherungsunternehmungen abgelehnt worden.

* Der Berliner Staatsanwalt Steinbeck stritt, als er sich vor Antritt seines Urlaubs vom Oberstaatsanwalt verabschiedete, in dessen Zimmer aus und schlug so schwer zu Boden, daß er einige innere Verletzungen erlitt.

* Das Schwurgericht in Naumburg verurteilte den 19 Jahre alten Arbeiter Kotterlisch aus Trebnitz, der seinen Vater mit der Axt erschlagen hatte, zu 10 Jahren Zuchthaus.

* Frl. Kommerzienrat Lina Pfaff, die langjährige Allein-Inhaberin der Nähmaschinenfabrik Pfaff in Kaiserslautern, ist kurz vor der Vollendung ihres 75. Lebensjahres gestorben.

* Der praktische Arzt Dr. Walter Preuß aus Danzig ist verhaftet worden, weil er in einer Ehescheidungsangelegenheit einen Meineid geleistet haben soll.

Der Fabrikbrand in Berlin.

Eine chemische Fabrik in Flammen. — Menschenleben in höchster Gefahr. — Ein Toter, zahlreiche Verletzte.

Ueber die Brandkatastrophe in dem Berliner Stadtteil Moabit werden jetzt nähere Einzelheiten bekannt. In der chemisch-pharmazeutischen Fabrik Dr. Laboschin A.-G. hatte der Angestellte Wojnowski **aus Leichtsinn ein Streichholz entzündet,** um damit seinen in einen offenen Alkoholkessel gefallenen Bleistift besser suchen zu können. Schon in demselben Augenblick entzündeten sich auch die aus dem Kessel emporsteigenden Alkoholdämpfe, der Kessel flog in die Luft und spritzte den brennenden Alkohol im weiten Umkreise in die Arbeitsräume, wo überall leicht brennbares Material stand. Wojnowski stand sofort in Flammen, konnte aber mit den sofort nach den zahlreichen Notausgängen stürzenden übrigen Arbeitern, die zum Teil Haare und Kleidung versengt hatten, noch das Freie erreichen, wo er dann bewußtlos zusammenbrach. Einige Stunden später ist er im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Innerhalb weniger Minuten griff der Brand vom zweiten Stockwerk des Quergebäudes, wo die Explosion erfolgt war, auf den Seitenflügel und das erste Quergebäude über, so daß schnell der gesamte Fabrikbau vom zweiten Stock ab in Flammen stand und den zahlreichen, in den übrigen Stockwerken beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen der Weg ins Freie abgeschnitten war. Als die Feuerwehr eintraf, mußte sofort alles daran gesetzt werden, um die eingeschlossenen Arbeiter, die zum Teil bereits an den Fensterstimsen hingen, zu retten. In größter Eile wurden die mechanischen Leitern aufgerichtet und die Sprungtücher ausgebreitet. Zwei Arbeiter und eine Arbeiterin der chemischen Fabrik schlugen bei dem Sprung in die Tiefe auf Mauervorsprünge auf und erlitten dabei schwere Verletzungen. Die anderen Arbeiter wurden über mechanische Leitern in Sicherheit gebracht.

Inzwischen ertönten aus dem fünften Stockwerk des Fabrikgebäudes neue verzweifelte Hilferufe. Dort war das gesamte 23 Personen umfassende Personal einer Mützenfabrik von den Flammen eingeschlossen und **vom Erstickungstod bedroht.**

Im allerletzten Augenblick, als die Arbeiter und Arbeiterinnen zum Teil schon völlig erschöpft waren, arbeiteten die Feuerwehrleute sich bis zu dem obersten Stockwerk durch und retteten die Verzweifelten über die mechanische Leitern und Nebengebäude. Erst jetzt konnte mit der Bekämpfung des Feuers begonnen werden, die zwölf Löschzüge mit über 200 Feuerwehrleuten viele Stunden bis spät in die Nacht hinein in Anspruch nahm.

Außer dem Expedienten Wojnowski, der seinen Leichtsinn mit dem Tode büßen mußte, hat die Brandkatastrophe kein Todesopfer gefordert. Anfänglich wurden eine größere Zahl von Arbeitern und Arbeiterinnen vermißt und man befürchtete Schlimmstes. Später konnte jedoch festgestellt werden, daß in den Flammen niemand umgekommen war und sämtliche Vermißten in ihrer Aufregung davongelaufen waren. Die beiden Arbeiter und die junge Arbeiterin, die bei dem Sprung in die Tiefe schwer zu Schaden gekommen sind, befinden sich außer Lebensgefahr. In dem sechsstöckigen Fabrikgebäude, das sich über zwei Höfe erstreckt und aus zwei Seitenflügeln und zwei langen Quergebäuden besteht, waren zur Zeit des Brandausbruchs über 300 Arbeiter und Angestellte beschäftigt.

Großfeuer in einer Porzellanfabrik.

Die Porzellanfabrik „Saxonia" in Neuhaldensleben ist durch ein nächtliches Großfeuer fast völlig eingeäschert worden. Das Feuer nahm seinen Ausgang vom Glühboden. Von hier breitete es sich mit unheimlicher Schnelligkeit aus und ergriff nacheinander die Dreherei, Gießerei, die sehr wertvollen Modellstuben bzw. Modelle, die Kapseldreherei und das außerordentlich wertvolle Weißlager. Die Feuerwehren mußten sich darauf beschränken, die gefährdeten Nachbargebäude zu schützen. Nach vorsichtiger Schätzung soll sich der Schaden auf rund 500 000 Mark belaufen.

Die Flugzeugkatastrophe im Kanal.

Untersuchung durch die englische Regierung. — Die drei vermißten Toten abgeschwemmt.

Der englische Luftfahrtminister hat eine Untersuchung des Flugzeugunglückes über dem Kanal, bei dem sieben Personen ums Leben gekommen sind, angeordnet. Eine gründliche Untersuchung der Trümmer des abgestürzten Flugzeuges ergab, daß sich die noch vermißten drei Opfer nicht in der Kabine befanden. Alle Schiffe in weitem Umkreis von der Unglücksstelle sind darauf hingewiesen worden, nach den drei Toten Umschau zu halten.

Als die wahrscheinliche Ursache des Unglücks wird nun allgemein der Bruch eines Maschinenschachtes angesehen, wodurch die eine Maschine außer Tätigkeit gesetzt wurde. Bei der Landung habe sich das Flugzeug vollkommen überschlagen, so daß sich die Notausgänge an der Decke im Wasser befanden und von den eingeschlossenen Fluggästen nicht benutzt werden konnten. Die in Folkestone befindlichen Verletzten einschließlich des Flugzeugführers befinden sich außer Lebensgefahr.

Einer der an dem Rettungswerk beteiligten Fischer erklärte, daß bei dem Versuch, die eingeschlossenen Fahrgäste zu retten, die Kabine vollkommen zerschlagen werden mußte. Während der Einschleppungsarbeiten wurde sie dann vollkommen ausgewaschen. Die vermißten Toten, sowie das Gepäck wurden hierbei abgeschwemmt.

Eisenbahnunglück in Ostflandern.

Acht Tote, fünfzehn Verwundete.

Infolge eines Erdrutsches entgleiste am Mittwoch früh die Lokomotive eines Eisenbahnzuges bei Moerbeke in der Nähe von Grammont (Ostflandern) und legte sich quer über die Schienen. Wenige Augenblicke später kam aus entgegengesetzter Richtung ein Zug, der Arbeiter aus Gent beförderte, und fuhr auf die Trümmer auf. Die Wirkung war entsetzlich. Mehrere Wagen wurden zerstört. Bisher konnten acht Tote und fünfzehn Verletzte geborgen werden.

*

Ein zweites Eisenbahnunglück in Polen.

Im Bereich der Eisenbahndirektion Radom fuhr ein Eilgüterzug infolge falscher Weichenstellung auf ein totes Gleis. Die Maschine und acht Wagen entgleisten. Drei Beamte, die sich im Packwagen befanden, wurden getötet und zwei weitere schwer verletzt.

Wiens Bürgermeister in Berlin.

Der Wiener Bürgermeister und Landeshauptmann von Niederösterreich, Karl Seitz, traf auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ein, wo er von Oberbürgermeister Böß empfangen wurde.

Verbrecheraberglaube.

Die Angst vor Schadenzauber. — Nägel und Haare sollen nicht im Gefängnis bleiben. — Absichtliches Zurücklassen von Gegenständen am Tatort.

Uralter und seltsamer Zauberglauben hat sich in den Bräuchen erhalten, an denen manche Verbrecher noch heute festhalten, und die dem Kriminalisten in seiner Praxis immer wieder entgegentreten. Ein typischer Verbrecheraberglaube besteht darin, daß der Verbrecher seine abgeschnittenen Haare und Fingernägel sorgfältig sammelt, um sie als „Andenken" an seine Angehörigen senden zu lassen. So bewahrte sich ein zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilter Bandendieb und Spion Haare und Nägel in leeren Zündholzschachteln auf und bat vor seinem Abtransport in die Strafanstalt, sie seiner Mutter „zur Erinnerung" schicken zu dürfen, während in einem anderen Fall der Verbrecher die „Andenken" seiner Frau zukommen ließ.

Dieser merkwürdige Verbrecherbrauch wurzelt in einer ganz besonderen Vorstellung. Nach einer Erklärung Ecksteins besitzen jene Körperteile, die nach der gewöhnlichen Anschauung als Sitz des Seelenlebens oder der Lebenskraft zu betrachten sind, also Kopf und Hand, eine besondere Bedeutung in bezug auf die im Verbrecher lebende Dämonenfurcht. Vor allem besteht die Angst, daß ein höheres Wesen oder auch ein schlechter Mensch mit den Körperteilen, d. h. den Nägeln und Haaren des Verbrechers, die er in diesem Falle gewissermaßen als sein eigenes Ich personifiziert, auch Macht über ihn gewinnen und ihm Schaden bringen kann. Würden diese Teile seines Körpers, so folgert der Verbrecher, im Gefängnis bleiben, so könnte es kommen, daß der das Gefängnis beherrschende Dämon sie in seine Macht bekäme, und der Verbrecher damit an das Gefängnis gebunden bliebe. Anders aber, sobald Haare wie Nägel so schnell wie möglich aus dem Gefängnis heraus und in die Hände ihm gutgesinnter Angehöriger kommen, denn nun kann der Dämon seine Zauberkräfte nicht mehr ausüben und Freispruch oder auch Flucht den Gefangenen der Freiheit zuführen.

Das Fortschaffen der abgeschnittenen Haare und Nägel erfolgt oft auch aus einem anderen Grunde. Einem alten Aberglauben zufolge muß der Mensch, wenn Teile seines Körpers von ihm abgetrennt wurden, ihnen folgen, wohin sie auch gebracht werden. Verlassen also einzelne Teile einer Person das Gefängnis, so muß ihnen über kurz oder lang auch der Gefangene folgen. Auf eine ähnliche Anschauung gründet sich auch ein anderer Verbrecheraberglaube, nämlich das Zurücklassen von dem Verbrecher angehörenden Gegenständen am Tatort. Einesteils handelt es sich hier zwar um einen Versuch, „den Dämon des Ortes zu besänftigen"; viel wichtiger ist aber dem Verbrecher sein Glaube, daß ebenso wie seine Haare und Nägel auch die ihm gehörenden Gegenstände sozusagen ihn selbst personifizieren und er selbst also, wenn diese gefunden werden, entkommen könne, weil es nicht möglich ist, einen Menschen an zwei Orten zugleich anzutreffen. Die Gegenstände, die man am Tatort findet, sollen also den Täter sichern, da sie, als Stück von ihm selbst, ja ohnehin schon entdeckt sind, weshalb es nicht mehr angeht, daß auch er noch gefunden

Nach 13 Jahren wiedergefunden!

Infolge einer Zeitungsanzeige! — Abenteuerlicher Roman eines von Zigeunern verschleppten Kindes.

Der Sohn des Oberkontrolleurs Laun in Stuttgart-Berg, der seit dem 18. Februar 1916 spurlos verschwunden war, soll jetzt nach 13 Jahren wiedergefunden worden sein.

Alle Nachforschungen blieben damals ergebnislos, und man glaubte schließlich, daß der kleine Knabe in einen Bach gefallen und ertrunken sei. Die Leiche konnte jedoch nirgends gefunden werden. Vor kurzem war nun in einer Heilbronner Zeitung eine Anzeige erschienen mit der Anfrage, ob nicht in Württemberg ein Kind im Alter von 14 Jahren vermißt werde. Laun, der von einem Bekannten auf die Anfrage aufmerksam gemacht worden war, setzte sich sofort mit dem Aufgeber des Inserates, dem Oberhaupt einer pietistischen Familie in Jelemie bei Bruntal (früher Oberschlesien, jetzt Tschechoslowakei) in Verbindung. Dieser antwortete ihm: Am Weihnachtstage 1920 habe der Mann ein Kind aufgenommen, das allem Anschein nach sich von einem Zigeunerwagen verlaufen hatte. Da das Kind jetzt in die Lehre kommen sollte, gebe es wegen der fehlenden Papiere Schwierigkeiten. Nach diesem Schreiben entwickelte sich eine Korrespondenz; es wurden auch Photographien ausgetauscht, und auf Grund dieser Photographien sowie des ganzen Tatbestandes scheint der Knabe in Jelemie tatsächlich der jetzt 14 Jahre alte Sohn des Oberkontrolleurs zu sein.

Turnverein „Froher Mut"

Handball-Jugendmannschaft

Heute abend 1/2 9 Uhr

Spielersitzung.

AUFBEWAHREN.

1 m lange Strohbänder, ohne Knoten, verarbeitet in Lohn zu Wäscheleinen, Taue oder Stricke

DIE HANFSEILEREI

BALKE in Wolfenbüttel Station Wolfenbüttel.

Verkaufe 2 Acker Heugras

W. Sandtrock.

Gemischter Chor

„Liederkränzchen."

Gesangstunde fällt aus

Der Vorstand.

JNSERIERT!

N. S. D. A. P.

Ortsgruppe Spangenberg

Sonntag, den 23. Juni, nachm. 1/2 3 Uhr

Öffentliche Kundgebung auf dem Marktplatz

„Gegen die Versklavung, für die Freiheit".

„Heraus mit den politischen Gefangenen aller Parteien"!

Nachm. 5 Uhr

öffentliche Versammlung im „Grünen Baum".

Thema: „Was versprachen 70 Jahre lang die Führer der Sozialdemokraten? — Was brachten uns 10 Jahre Novemberrepublik?

Redner: Pg. Friedrich, ehem. Sozialdemokr. Landtagsabgeordneter aus Hohenzollern.

Pg. Dr. R. Freisler — Kassel.

Wir fordern hiermit die marxistisch-demokratisch-pazifistischen Parteien auf, sich unseren Rednern gegenüber zu verantworten. — Freie Aussprache.

Juden Zutritt verboten! Eintritt 20 Pfg.

Speise- und Futterkartoffeln

gibt preiswert ab

Raiffeisenlagerhaus Altmorschen

Krieger-Verein.

Sonnabend abend 9 Uhr

„GRÜNER BAUM"

Hauptversammlung

Vollzähliges Erscheinen unbedingt erforderlich

Der Vorstand.

Die Oeffentliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung.

die wegen Beschlußunfähigkeit gestern ausfallen mußte findet nunmehr Freitag, den 21. 6. 1929, 22 Uhr (10 Uhr abends) im Sitzungszimmer des Rathauses mit der gleichen Tagesordnung statt.

Spangenberg den 19. 6 1929.

Für den fehlenden Stadtverordneten-Vorsteher und fehlenden Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter:

Heinrich Heiuz

Stadtverordneter als das an Jahren älteste und in Spangenberg anwesende Mitglied der Stadtv. Versammlung.

DRUCKSACHEN liefert preiswert **H. MUNZER**

Land- und Hauswirtschaft

Der flüssige Dünger im Garten.

Von Hans Leders.

(Nachdruck verboten.)

Der Wert und die Wirkung flüssiger Dunggaben wird wohl von jedem Landmann und Gartenfreund anerkannt und gewürdigt. Man verfalle aber nicht in das Extrem, den flüssigen Dünger zu überschätzen und als ein Universalmittel zu betrachten. Es ist beispielsweise verkehrt, Jauche im Uebermaß zu düngen, denn Jauche ist zwar verhältnismäßig reich an Stickstoff und Kali, dagegen aber arm an Phosphorsäure und Kalk. Bei der Anwendung von Jauche muß also für Zufuhr von Phosphorsäure, am besten in Gestalt von Thomasmehl, sowie für Kalk gesorgt werden. Auch die Latrine (Abortjauche) enthält viel Stickstoff und Phosphorsäure, während sie an Kali und Kalk mangelt. Um bei einer vorwiegenden Latrinedüngung hohe Erträge zu erzielen, muß der Latrine Kali in Form von Kalisalzen und Kalk zugeführt werden. Es empfiehlt sich überhaupt nicht, Jauche, Latrine und flüssigen Dünger ohne Beigabe erheblicher pflanzlicher Nährstoffe ausschließlich zu verwenden. Vornehmlich aus dem Grunde nicht, weil überwiegend mit Jauche oder Latrine gedüngte Gartenerzeugnisse weniger schmackhaft und haltbar und dem menschlichen Genusse nicht so zuträglich sind als zweckmäßig gedüngte.

Die Anwendung von flüssigem Dünger darf in jedem Falle nur spärsam erfolgen; eine zweimalige Anwendung während der Wachstumsperiode ist durchaus genügend. Gegen Ende ihrer Entwicklung sind den Pflanzen keine Dunggaben mehr zu verabfolgen, weil sonst die Reife nicht unerheblich verzögert wird. Sandigen und trockenen Böden dürfen flüssige Dunggaben überhaupt nur in starker Verdünnung gegeben werden; zu scharfe Dunggüsse gereichen den feineren Wurzeln zum Schaden, wodurch das Wachstum der Pflanzen stark behindert, wenn nicht gar ganz in Frage gestellt wird.

Am dankbarsten für Dunggüsse sind alle blattreichen Gemüse wie Salat, Spinat, Tomaten, Erdbeeren, Kürbisse, Beerensträucher und ältere Obstbäume. Hülsenfrüchte, Kohlarten, Zwiebelgewächse und Wurzelfrüchte (Radieschen, Möhren, Schwarzwurzeln) können selbst keine verdünnten Dunggüsse vertragen; sie rufen bei diesen Pflanzen eine zu starke Blattentwicklung hervor und beeinträchtigen die Qualität derselben ganz erheblich.

Von bessere Wirkung noch als natürliche Dunggüsse sind künstliche, die man sich auf folgende Weise leicht bereitet: Man löst in einem mit Wasser gefüllten Eimer 10–15 Gramm 10 proz. Kalisalz, die gleiche Menge Superphosphat und Ammoniak auf und begießt mit dieser Mischung die Pflanzen. Beim Begießen ist aber zu beachten, daß wede Blätter noch Krautteile von der Flüssigkeit getroffen werden, da die stark salzhaltige Flüssigkeit leicht Brand erzeugt. Der Hauptvorteil künstlicher Dunggüsse liegt in ihrem größeren Nährwert; sie führen den Pflanzen in Gegensatz zu Jauche und Latrine die drei Hauptnährstoffe gleichzeitig zu ein Faktor, der bei jedem sein sollte.

Der Futtertrog im Kaninchenstall.

Man erlebt es immer wieder, daß in manchen Kaninchenställen eine der wichtigsten Geräte, der Futtertrog fehlt; den Tieren wird das Futter einfach auf den Boden vorgeworfen. Die Aufstellung von Futtertrögen ist aber eine wirtschaftliche Notwendigkeit, denn von dem lose hingestreuten Futter geht oft mehr als die Hälfte verloren, da es von den Tieren zertreten und so ungenießbar gemacht wird. Futtertröge im Kaninchenstall sollten so schwer sein, daß die Tiere sie nicht umwerfen können. Außerdem müssen sie eine gute Glasur haben, damit sie leicht und gründlich gereinigt werden können. Die Tiere sollen auch immer denselben Trog bekommen; auf diese Weise verhindert man daß etwa auftretende ansteckende Krankheiten von Stall zu Stall verschleppt werden.

Die Vertilgung der Wespen.

Die Vertilgung der Wespen wird hauptsächlich von der Lage der Nester bestimmt. Befinden sich diese in hohlen Bäumen, so geht man am wirksamsten mit Schwefeln gegen die Schädlinge an. Zu diesem Zweck werden alle Löcher verstopft, worauf man mit einer brennenden Fackel an die Zerstörung geht; der beste Zeitpunkt hierzu sind die Nachtstunden. Will man Wespen in Obstbäumen fangen, so bringt man daran Wespenfallen an, die bis zur Hälfte mit Honig- oder Zuckerwasser gefüllt sind. Bodennester rottet man zweckmäßig aus, wenn die Wespen sich darin befinden. Man gießt etwa 30 Kubikzentimeter Schwefelkohlenstoff in den Eingang des Nestes und verschließt diesen dann sofort. Die Wespen samt der Brut erleiden dadurch den Erstickungstod.

Bekämpfung der Wurmseuche.

Eine Krankheit, von der Schafslämmer verhältnismäßig selten befallen werden, ist die Wurmseuche. Von dieser Krankheit befallene Tiere erhalten als Futter vornehmlich Leinsamenschleim, dem man täglich ¼ Gramm pikrinsauren Kalk beigibt; diese Futterweise behält man drei Tage bei. Anschließend reicht man den Tieren etwas Schwefelstein in die Tränke; das wirkt als Brechmittel. Außerdem erhalten die Lämmer leicht verdauliches, kräftiges Futter wie geröstetes Malz, gutes Wiesenheu, Gerstenschrot und dergleichen. Auch ein wenig Salz ist dem Futter beizugeben.

Vertilgung der Ackerwinde.

Die Ackerwinde zählt zu den gefährlichsten Feinden des Landmannes, weil ihre harten und zähbiegigen Wurzeln sehr tief in den Boden dringen. Das beste Mittel zu ihrer Bekämpfung besteht im tiefen Rigolen. Dabei müssen die Ackerwindenwurzeln bis auf die kleinsten Stückchen gesammelt und vernichtet werden. Bei weniger starkem Auftreten läßt man dieses Unkraut durch Ausstecken mit der Hacke entfernen.

Im Reiche der Hausfrau.

Die Zubereitung der Fische.

Die Fische erfreuen sich bei uns noch nicht der Wertschätzung, die sie eigentlich verdienen. Dabei liefern sie gekocht, gebraten oder gebacken eine schmackhafte, nahrhafte und jedem bekömmliche Speise. Vor allem kranken Personen, die sich auf dem Wege der Genesung befinden, sind Fischgerichte sehr dienlich. Einige Anleitungen über die Art der Zubereitung dürften mancher Hausfrau willkommen sein.

Nach Möglichkeit kaufe man nur lebende Fische. Man hat dann die sicherste Gewähr, daß die Fische auch wirklich frisch sind. Bei toten Fischen sind ein sicheres Kennzeichen ihrer Frische die Kiemen. Zeigen diese eine hellrote Farbe und strömen sie den frischen Fischgeruch aus, dann kann man die Fische ohne Bedenken kaufen. Sind die Kiemen dagegen „bleichsüchtig", dann sehe man von einem Kaufe ab und verzichte lieber auf das Fischgericht. Denn alten Fischen wird man, selbst wenn sie noch so sorgfältig zubereitet sind, keinen Geschmack abgewinnen können.

Fische, die ganz gekocht werden sollen, werden mit dem kalten Wasser aufs Feuer gebracht. Sobald sie kochen, wird der sich bildende Schaum abgenommen und der Fisch zugedeckt an die Seite des Feuers gestellt. Man läßt ihn hier so lange ziehen, bis das Fleisch von zarter Weichheit ist. Legt man Fische direkt in kochendes Wasser, so zerreißen sie leicht, werden unansehnlich und unappetitlich.

Besonders vorsichtig muß das Würzen, vornehmlich das Salzen der Fische vorgenommen werden. An den Gaumen der Hausfrau werden hier hohe Anforderungen gestellt. Es kommt dabei auf ganz minimale Mengen an, die die Speise schmackhaft machen oder auch verderben können. Fische, die ganz gekocht werden, sind um ein weniges stärker zu salzen als solche, die kleingeschnitten sind.

Nicht mindere Sorgfalt muß auf die Zubereitung der Soßen verwendet werden. Diese können mehr pikant und würzig sein. Bei der Anwendung der Lorbeerblätter sei man aber sehr sparsam; sie geben der Soße leicht einen zu strengen Geschmack.

Will man die Fische braten oder backen, so kerbe man sie zu beiden Seiten in Querschnitte ein. Reichliches Salzen ist erforderlich. Dann läßt man sie etwa eine Stunde lang ziehen, damit das Salz gut einziehen kann.

Auch die Auswahl der Fische muß sehr sorgfältig getroffen werden; jeder Fisch hat nämlich eine andere Laichzeit, was sich auf den Geschmack des Fisches sehr nachteilig auswirkt. Karpfen sind beispielsweise in den Monaten Januar bis März am schmackhaftesten, Forellen von April bis September, während der Zander von Januar bis März und August bis Dezember am besten mundet.

Wie erzielt man weiße Wäsche?

Um schöne weiße Wäsche zu erzielen, ist gereinigter Borax ein vortreffliches Mittel. Man nimmt auf 30 Liter Wasser etwa eine Hand voll Borax; bei feiner Wäsche, wie Vorhänge und Spitzen, kann man noch ein wenig mehr nehmen. Der Borax muß wie Soda zuvor in heißem Wasser kochen und wird dann mit Wasser vermischt. Borax greift, wie gern angenommen wird, die Wäsche in keiner Weise an, sondern macht im Gegenteil das härteste Wasser weich und erspart viel Seife.

Motten aus Polstermöbeln zu vertreiben.

Die Vertreibung der Motten aus Polstermöbeln muß sich die Hausfrau sehr angelegen sein lassen. Man klopft die glattgespannte Rückwand, wo der Stoff über Holz läuft, leicht mit einem Hammer; zeigt der Stoff feuchte Flecken, so hat man die Gewähr, daß die Brut vernichtet ist. Wo Schnüre sind, muß man diese lockern und die Vertiefungen mit einem Wurzelpinsel ausbürsten; das öftere Behandeln der Möbel mit der Wurzelbürste ist überhaupt zu empfehlen, ebenfalls ein leichtes Ausklopfen, das mindestens wöchentlich einmal erfolgen sollte. Nach jedem Ausklopfen sind die Vertiefungen mit Mottenessenz auszuspritzen.

Das Reinigen blindgewordenen Glases.

Blindgewordene Fenster werden wieder völlig klar, wenn man sie mit in Regenwasser getauchten Brennesseln scheuert und danach spült. Gläserne Gefäße, in denen ölige, fette Substanzen aufbewahrt waren, reinigt man am besten mit Lauge, die von Buchenholzasche gewonnen wurde, wodurch eine Emulsion des Fettes hervorgebracht wird. Flaschen, in denen Bier, Wein oder Essig enthalten war, werden durch Koks- oder Steinkohlenasche gereinigt, während Wasserflaschen, in denen sich aus dem Wasser Ränder von Kalk gebildet haben, zweckmäßig durch verdünnte Salzsäure wieder klar gemacht werden. Auch mittels scharfen Essigs ist eine Reinigung zu erzielen.

Der entbehrliche Staubwedel.

In manchen Haushaltungen finden noch die Staubwedel Verwendung; dies aber ist einer der entbehrlichsten Gegenstände, denn durch seine Benutzung wird der Staub niemals wirklich entfernt, sondern nur aufgescheucht und in die Höhe gewirbelt. Abgesehen davon, daß man damit eine unnütze Arbeit leistet, weil sich der Staub, der von einem Gegenstand aufliegt, auf einem andern wieder niederläßt, ist eine stauberfüllte Luft der menschlichen Gesundheit immer schädlich. Es nützt auch nichts, wenn man bei der Handhabung des Staubwedels die Fenster öffnet, denn der weitaus größte Teil des Staubes gelangt gar nicht bis zur Oeffnung und wird dann noch eher zurückgestoßen als hinausgeführt. Man lege daher den Staubwedel beiseite und gebrauche statt seiner ein angefeuchtetes wollenes Tuch oder für feinere Sachen Watte. Gegenstände, die damit noch nicht gesäubert werden können, wie zierliche Nippes und dergleichen, wie sie vereinzelt immer noch zu sehen sind, werden zweckmäßig mit einer feinen Samtbürste außerhalb des Zimmers abgestäubt.

Wie reinigt man weißen Taffet?

Taffet und ähnliche Seidengewebe sind von großer Empfindlichkeit. Das zwingt die Hausfrau dazu, mit diesen Geweben in der Wäsche sehr sorgsam umzugehen. Bewährt hat sich folgendes Waschverfahren: Man fertigt eine Lösung aus lauem Wasser, Weizenkleie und geschabter, aufgelöster, venezianischer Seife an und weicht die Taffetsachen darin einige Stunden ein, wobei man darauf zu achten hat, daß sie auch ganz von der Flüssigkeit bedeckt sind. Danach wäscht man sie durch, aber ohne sie viel zu reiben, nimmt nochmals eine frische, laue Mischung und wäscht die Sachen ein zweites Mal darin. Nun spült man mit klarem Wasser nach, zieht sie dann durch schwaches Blauwasser, das mit allmählich verkochter, guter Stärke vermischt ist. Dann hängt man die Sachen recht glatt zum Trocknen auf, rollt sie zwischen Tücher und plättet sie mit einem nicht zu heißen Eisen.

Erdbeersaft für Kranke.

Erdbeersaft wird von Kranken wegen seiner erquickenden Wirkung gern genommen. Die Bereitung geschieht folgendermaßen: Ein Pfund Zucker kocht man mit wenig Wasser zu perlendem Syrup, legt 1½ Pfund recht reife Walderdbeeren hinein, rührt sie behutsam mittels eines Holzlöffels oder eines silbernen Löffels durch den Zuckersaft, ohne sie zu zerdrücken, und läßt sie sehr heiß werden, ohne sie aber kochen zu lassen. Dann schüttet man die Beeren in ein feines Porzellansieb und läßt den Saft, ohne zu rühren, durchlaufen. Nachdem der Saft erkaltet ist, wird er vom Bodensatz abgegossen und in kleine Gläser gefüllt. Die Erdbeeren, kalt gereicht, sind ein wohlschmeckendes Kompott.

Küchenrezepte.

Kaltschale von Sago.

Der Sago wird gut gereinigt, mit Wasser, Rotwein, Zimt, Zucker und Zitronenschale vermischt und zum klaren Ausquellen gebracht. Dann fügt man noch etwas Rotwein dazu und läßt das Ganze in einer Schale zugedeckt erkalten. Währenddessen vermischt man eine Flasche Rotwein mit etwas Wasser, einem halben Pfund Zucker, der auf Zucker abgeriebenen Schale und dem Safte einer Zitrone und mengt es unter den kalten Sago.

Leipziger Allerlei.

Erbsen, Karotten und Spargel werden wie zu anderen Gemüsen vorgerichtet, die Spargel in Stücke geschnitten. Man gibt einen Löffel Fett in den Topf, legt das Gemüse hinein, gießt etwas Wasser hinzu, dämpft das Gemüse weich, salzt es, stäubt es vor dem Anrichten mit einem Löffel Mehl ab und gibt einen Eßlöffel gewiegte Petersilie dazu.

Gebackene Kalbsfüße.

Die recht weiß und sauber gebrühten Kalbsfüße werden der Länge nach gespalten und von den großen Knochen freigemacht. Darauf putzt man sie sauber aus und kocht sie in Wasser mit Zwiebeln, Wurzeln, Salz und Gewürz, bis sie weich werden. Dann befreit man die Kalbsfüße von den kleinen Knochen und läßt sie gänzlich erkalten. Nun schneidet man sie in kleine Stücke, die in Backteig getaucht und in heißem Fett goldgelb gebacken werden.

Kompott von Erdbeeren.

Entstielte Erdbeeren werden gewaschen und zum Abtropfen gebracht. Alsdann kocht man Zucker mit Wasser zu Syrup und bringt ihn zum Erkalten. Darauf fügt man die Erdbeeren hinzu, mischt alles gut durcheinander und bringt das Kompott kalt auf den Tisch.

Das Trockenreiben der Pferde.

Bei Pferden, die angestrengt gearbeitet haben und in Schweiß geraten sind, sollte niemals das Trockenreiben vergessen werden. Am besten benutzt man dazu Strohwische. Man führt den Strohwisch in langem Bogen über den Körper des Tieres und drückt gegen den Strich etwas stärker auf. Will man Schmutz abreiben, so nehme man den Strohwisch anfangs mit leichterem, später mit stärkerem Druck. Auch beim Abtrocknen der Beine der Pferde nach dem Waschen ist es zweckmäßig, einen Strohwisch zu verwenden. Ist das Tier vollständig abgerieben, so streiche man die Haare mit dem Strohwisch glatt und lege eine Decke auf.

Was bekommen die jungen Enten?

Die jungen Enten bedürfen einer besonderen Wartung und Pflege, da sie in der Regel sehr schwächliche Geschöpfe sind. Am besten ist es, wenn man sie in den ersten vierzehn Tagen in einem räumlich ziemlich engen Raume hält. Man reicht ihnen während dieser Zeit kleingewiegte, hartgekochte Eier, die man mit Brotkugeln und geschnittenem Salat vermischt. Für reinliches Trinkwasser muß selbstverständlich Sorge getragen werden.

Frauenwelt

Eheprobleme unter Muschiks.

Eine Skizze aus dem heutigen Rußland.

Von Pantheleimon Romanof.

(Nachdruck verboten.)

Der Stukkateur Trofim kam auf die Versammlung des Gemeinderates und fragte ganz fassungslos:

„Man sagt, daß die Frauen abgeschafft werden?"

„Welche denn?"

„Na, die gesetzlichen Frauen . . ."

„Jetzt kommst du an. Das war schon in der vorigen Woche. Alle Frauen, die noch vor den Sowjets getraut wurden, sind jetzt erledigt."

„Ja, ich lebe mit meiner Alten schon 30 Jahre," sagte der Töpfer, „wohin soll ich jetzt mit ihr?"

„Wohin du willst, — nur fort muß sie," sagte Mitjka, der Rothaarige.

„Wenn ein einfältiger Topf etwas nicht begreift," sagte jetzt der Ratsdeputierte, „so soll er lieber den Mund halten. — Niemand jagt die Frauen fort, es wird nur verlangt, daß sie registriert werden." (Entspricht etwa der europäischen Standesamts-Eintragung. Anm. des Uebersetzers.)

„Wozu registrieren?"

Der Deputierte dachte nach, dann sagte er:

„Weil es so bestimmt ist . . ."

„Da war auch etwas über die alten Ehefrauen gesagt," wandte der Stukkateur ein. „Ueber die alten Ehefrauen nur soviel, daß die Scheidung zugelassen wird."

„Ja, ja, das meinte ich gerade . . . Aber das gab es ja auch früher — die Scheidung."

„Ja, früher mußtest du aber ihr drei Jahre mit Zeugen nachlaufen, um die richtigen Beweise in der Hand zu haben, aber jetzt kannst du dich scheiden lassen, wann du willst. Nur eine Eingabe hast du zu machen und darin den Grund anzugeben. Und die Frau kann sogar wegen schlechter Behandlung einfach fortgehen."

„Wegen was für eine Behandlung?"

„Nun wenn du sie z. B. verprügelst."

„Wie denn, — dann darf ich sie jetzt also nicht mehr hauen?"

„Nicht einmal schimpfen darfst du sie!"

„Was, — die eigene Frau nicht schimpfen?" ertönten gleichzeitig mehrere Stimmen.

„Die eigene Frau, die uns von Gott gegeben ist?" rief Prochor Stepanytsch, der an Stelle des Diakon in der Kirche die Messe las.

„Das hat doch mit Gott nichts zu tun," sagte ärgerlich der Soldat Andrjuschka, der vom Deputierten irgend etwas Positives erfahren wollte. „Wenn ich mich also scheiden lassen will, kann ich dann als Grund angeben, daß ich sie geprügelt habe?"

„Diesen Grund könnte nur die Frau gegen dich führen . . ."

„Die Frau . . .?"

„Aber natürlich doch."

„Das ist etwas merkwürdig . . . Wie ist es aber mit dem Eigentum? Wenn ich mich von ihr scheiden lasse und wir gemeinsam, sagen wir eine Kuh hatten — wem gehört sie denn?"

Der Deputierte schwieg wieder längere Zeit, dann sagte er:

„Wenn du einen Grund anführen kannst, daß sie schuldig ist, so bleibt die Kuh bei dir."

„Aber wie ist's nun mit der neuen?" fragte Andrjuschka.

„Mit was für einer neuen?" fragte unwillig der Deputierte, „sprich deutlich, ich kann dich nicht verstehen!"

„Ich möchte wissen," fuhr Andrjuschka fort, „wenn ich wieder heirate, und die neue Frau hat eine Kuh, wem gehört die dann?"

„Sie gehört euch gemeinsam, solange ihr zusammen lebt . . . und . . . nun natürlich ist der Mann das Haupt der Wirtschaft."

„Wenn ich nun mit der alten breche, traut ihr mich dann mit der neuen?"

„Wir trauen nicht, — das besorgt der Geistliche. Wir registrieren nur. Und wenn die Frau eine Kuh hat, so darfst du sie nicht anfassen. Zuerst muß gestempelt werden. Verstehst du?"

„Jetzt verstehe ich . . . dabei dreht sich einem ja der Kopf; wie wenn man sich im Walde verirrt, — Gott straf einem."

„Für viele ist's eine Plage. Am Mittwoch ließ sich der Tischler aus der Vorstadt von seiner Alten scheiden, — na, es war traurig anzusehen. So lange lebten sie glücklich und nun . . . Er selbst heulte auch."

„Wie kam es denn dazu?"

„Er hat wohl eine neue Braut gefunden. Die bringt ihm zwei Kühe mit, einen fast neuen Halbpelz und 50 Pud Roggen."

„Was, — zwei Kühe?"

„Ja, — und dann ist die Frau selbst auch was wert, — gesund und kräftig; — die wirft den Stärksten um, — fünf Pud schwere Säcke hebt sie mit Leichtigkeit. Die alte war ja auch nicht schlecht, — eine ruhige Frau, — aber doch viel schwächer. — Jetzt hat er seine beiden Kühe und sie hat auch zwei!"

„Heilige Mutter Gottes . . . das ist ein Reichtum . . ."

„Ob das wohl für die Dauer sein wird — das mit dem Eigentum?" fragte Andrjuschka. „Hast du denn viel von deiner Frau?"

„Von der alten?"

„Nein, von der neuen."

„Eine Kuh, fünfzig Meter Leinwand, einen Tuchkittel und etwa zehn Pfund Zucker."

„Mit deiner alten hast du dich wohl verzankt?"

„Nein. Sie ist sehr schwach. Sie kann keine Säcke tragen."

„Aha, das ist eine andere Sache."

„Ja, da kam neulich Iwan Anronow vom Militär zurück, keine Frau, keine Kuh, kein Halbpelz — alles war fort. Die Frau hatte unterdessen einen anderen geheiratet und die ganze Habe dahin gebracht. Jetzt streiten sie vor Gericht. Einmal trifft er ihren neuen Mann und sagt zu ihm: Gib meine Kuh und meinen Pelz und dann scher dich zum Teufel. — Nun und die Braut? fragt der. Du glaubst wohl, ich habe deine Frau umsonst genommen, wo sie nicht einmal pflügen kann. Die Frau kannst du haben. — So hat er weder die Kuh, noch den Pelz gegeben . . ."

„Wovon sprecht ihr?" fragte der Schmied hinzutretend.

„Ah, von Kühen ist die Rede."

„Ach, — sie krepieren wohl wieder?"

„Nein, warum sollen sie krepieren . . . von Scheidung sprechen wir."

Die praktische Hemdbluse

In diesem Sommer hat das Kostüm auf der ganzen Linie gesiegt. Ueberall sieht man Rock und Bluse. Da hat Frau Mode einmal wieder die Aufgabe, sich etwas Neues auszudenken, und die Bluse etwas zu variieren.

Wie immer, ist die Hemdbluse sehr beliebt, die man in allen farblichen Schattierungen trifft. Man findet einfache und kostspieligere Ausführungen. In Voile, in Waschseide, in Toile de soie und in Crêpe de chine sind diese hübschen Blusen gearbeitet, die allgemein Anklang finden.

Wir haben heute ein paar typische Modelle zeichnen lassen, die man gut nacharbeiten lassen kann. Man kann das Material aus Seide oder Voile und auch Battist wählen, je nachdem man seiner Kasse die Ausgabe zumuten will.

Abb. 1 ist eine praktische Hemdbluse aus rosa Crêpe de chine. Besonders kleidsam sind die eingelegten Falten vorne und der Knopfstreifen mit den hellen Perlmuttknöpfen. Die Aermel werden eng geschnitten und schließen auf ein Bündchen. Die Bluse kann offen und geschlossen getragen werden, hinten ist sie glatt.

Abb. 2 ist eine elegante Bluse, die über dem Rock getragen wird. Man kann sie in jeder Farbe wählen. Der Gürtel wird durch zwei gesteppte Falten gezogen, die von der Schulter abgehen. Die Krawatte kann man aus dem gleichen Material arbeiten wie die Bluse, doch ist es hübscher, wenn man sie in abstechender Farbe wählt, doch nicht zu auffällig.

Eine praktische Bluse für das Bureau zeigt Abb. 3. Besonders hübsch sind die vier aufgesetzten Taschen, die mit kleinen Knöpfen geschlossen werden. Dazu ein schmaler Ledergürtel, der die sportliche Note betont.

Abb. 4 ist eine elegante Bluse für den Nachmittag aus elfenbeinfarbener Seide. Aparte Rollfältchenstepperei gibt der Bluse eine besondere Note. Eine hübsche bunte Schleife am Kragen dient als Verzierung.

Lita Ney.

Schleiermachers „Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen".

(Nachdruck verboten.)

Wenig bekannt sind die ersten literarischen Arbeiten Schleiermachers. Sie standen anonym in der von den beiden Brüdern Schlegel herausgegebenen Zeitschrift „Das Athenäum". Auf der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin befindet sich ein Exemplar dieser Zeitschrift, in der Rahel von Varnhagen bei den einzelnen „Fragmenten" die Namen des mutmaßlichen Verfassers an den Rand geschrieben hat. Aber erst Wilhelm Dilthey ist es gelungen, auf Grund handschriftlichen Studiums die Fragmente hinsichtlich ihrer Verfasser Wilhelm und Friedrich Schlegel, Schleiermacher und Novalis zu identifizieren. Da somit Schleiermacher sehr spät erst in das Recht der Verfasserschaft dieser „Fragmente" gelangt ist, sind sie vielfach übersehen worden, wenn man sein geistiges Schaffen überblickt.

Die nachfolgende Probe, betitelt „Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen", zeigt, welche Fülle herrlicher Gedanken in dem damals etwa dreißigjährigen Mann lebendig war:

„Die zehn Gebote."

1. Du sollst keinen Geliebten haben neben ihm; aber sollst Freundin sein können, ohne in das Kokett der Liebe zu spielen und zu kokettieren oder anzubeten.
2. Du sollst Dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel noch eines Helden aus einem Gedicht oder Roman, noch eines selbstgeträumten phantasierten; sondern Du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie, die Natur, Deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmereien der Mädchen heimsucht an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle.
3. Du sollst von den Heiligtümern der Liebe auch nicht das kleinste mißbrauchen; denn die wird ihr zartes Gefühl verlieren, die ihre Gunst entweiht und sich hingibt für Geschenke und Gaben, oder nur um in Ruhe und Frieden Mutter zu werden.
4. Merke auf den Sabbat Deines Herzens, daß Du ihn feierst, und wenn sie Dich halten, so mache Dich frei oder gehe zugrunde.
5. Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür Deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlergehe auf Erden.
6. Du sollst nicht absichtlich lebendig machen.
7. Du sollst keine Ehe schließen, die zerbrochen werden muß.
8. Du sollst nicht geliebt sein wollen, wo Du nicht liebst.
9. Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer. Du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken.
10. Laß Dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre.

Der Glaube.

1. Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm.
2. Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen; sondern um zu sein und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen und mich von den Schranken des Geschlechts unabhängig zu machen.
3. Ich glaube an Begeisterung und Tugend an die Würde der Kunst und den Reiz der Wissenschaft, an Freundschaft der Männer und Liebe zum Vaterlande, an vergangene Größe und künftige Veredlung." — — —

Sind diese Sätze, die offenbar aus em Verkehrs Schleiermachers mit seiner Freundin Henriette Herz erwachsen sind, obwohl sie vor 125 Jahren geschrieben wurden, nicht ganz modernen Geistes, als o sie gestern entstanden seien?

E. J.

Das geschmackvolle Lautenband.

Nun ist die Zeit gekommen, wo die Jugend mit umgeschnallten Klampfen in die Welt hinauszieht. Wandern und Gesang gehört zusammen, und bei wem es zur Laune nicht langt, der hat bestimmt eine Mundharmonika.

An die Klampfe gehören bunte Bänder. Der Bub schenkt sie seinem Mädel, und das Mädel wieder dem Bub. Ein Lautenband ist ein hübsches, billiges Geschenk, nur muß man sich geschmackvolle Bänder aussuchen, keine albernen Sprüche, die stillos sind und mit dem Klampfenspielen gar nichts zu tun haben.

Ihr seid Wandervögel — also stickt einen wandernden Vogel auf das Band. Es braucht auch nicht einer sein, es können auch eine ganze Reihe sein. Vor allen Dingen muß das Lautenband bunt sein. Kräftige Farben heben die Stimmung. Ein grünes Band, ein gelber Vogel mit einem roten Schnabel, oder eine lila Band mit einem orangefarbenen Vogel sieht immer reizend aus.

Selbstverständlich muß das Lautenband selbst gearbeitet sein. Es ist ja auch gar nicht so schwer. Plattstich kann doch wohl jeder, und ein paar bunte Wollfäden sind rasch zusammengesucht.

Natürlich muß man licht- und waschechte Farben wählen, denn es sieht häßlich aus, wenn das Lautenband nach zwei bis drei Wanderungen schon verblichen aussieht. Außerdem muß man ja immer damit rechnen, daß einen beim Wandern mal ein ordentlicher Platzregen überfällt und dann ist die Enttäuschung groß, wenn auf dem neuen Lautenband die Farben zu einer trüben Soße zusammenlaufen.

Datum und Namenszug dürfen natürlich auch nicht fehlen, denn man möchte später doch immer genau wissen, wer das Geschenk gemacht hat — und ein klein wenig Besitzerstolz ist dann auch dabei, wenn man recht viele bunte Bänder an seiner Klampfe hat.

Ein wenig Geschmack, ein Seidenband, ein paar bunte Wollfäden — und ein bißchen Geduld — dann bekommt man ein feines Lautenband.

—e—

Fröhliche Welt

Der berühmte Medizinmann.

Von Michael Soschtschenko.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man so näher hinsieht, Bürger, werden in den Volksgerichten doch am häufigsten Mediziner verurteilt. Der eine operiert mit schmutzigen Händen, der andere läßt dem Patienten die Bauchhöhle fallen und kann es dann nicht mehr finden, ein dritter vergißt eine Lanzette in den Eingeweiden oder schneidet einem Patienten das ab, was erhalten sollte.

Das ist natürlich eine sehr betrübliche Erscheinung. Also Aerzte, denen so etwas passiert, muß man bestrafen. Aber — wofür wird man nun den „Mediziner" Jegoritsch richten? Er hat keine höhere Bildung, — gewiß nicht, — aber er ist auch eigentlich nicht schuldig. Es erkrankte also einmal ein Mann, Rjabof mit Namen, von Beruf war er Lastkutscher. Dreißig Jahre war er alt und politisch ziemlich indifferent.

Ohne Zweifel — ein tüchtiger Kerl; er gehörte auch dem Verbande an und bekam seinen Lohn nach der dritten Gehaltsstufe.

Nun er wurde krank und legte sich ins Bett. Man konnte meinen, das sei noch kein so großes Unglück. Aber sein Leib begann anzuschwellen und er konnte schwer atmen. Hat aus! Leg dir eine Wärmflasche auf den Leib — es wird schon besser werden. Aber es half nichts, sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr.

Da kriegte der Mann es mit der Angst zu tun, und er zitterte im ganzen Leibe. Er befiehlt nun seiner Frau, keine Kosten zu scheuen und den besten und berühmtesten Arzt zu holen. Die Frau heulte vorerst mal ein wenig, — das viele Geld tat ihr auch leid, — aber mit dem kranken Mann wollte sie doch nicht streiten und lief den Arzt. Bald erschien so ein hochgebildeter Mediziner mit Namen Worobeitschik.

Er besah sich den Leib, befühlte ihn, wie's sich gehört, und sagte dann: „Es ist keine ernste Krankheit." Und ganz unnötigerweise beheiligt ihr so berühmte Aerzte. Der Mann ha sich überessen. Man soll ihm eine Spülung machen und hühner zu essen geben." Sprach's und ging fort.

Der Kranke aber wurde ganz traurig in seinem Sinn: „Ach, — der Teufel soll den holen! Das sind ja „Damenärzte", die de verschreibt. Mein Vater hat solch leichte Mittel nicht gekannt und auch ich will davon nichts wissen. Hühner mögen andere Leute essen."

So trauert der Mann bis zum Abend; dann aber befahl er seine Frau, keine Kosten zu scheuen und den berühmten Jegoritsch aus der Mala-Ochta-Straße zu holen.

Der Frau fiel natürlich die erneute Ausgabe schwer aufs Herz; abe mit dem Kranken wollte sie nicht streiten, — sie lief hin.

Jegoritsch jedoch hielt es für besser, nicht gleich so zu sagen: Was soll ich," sagte er, „nachdem schon berühmte Aerzte da waren, umsonst hin und zurück fahren? Ich bin ein einfacher Mann, ohne höhere Bildung, ich kann kaum schreiben. Was soll ich mich da noch hineinmischen?"

Nun, er setzte sich ein Weilchen; machte dann günstige Honorarbedingungen aus — wieviel man ihm in Korn und wieviel in barem Geld zu geben hatte, — dann fuhr er mit. So kam er an.

Er befühlt gar nicht erst den Leib.

„Der äußre Bauch," sagte er, „ist hierbei ganz gleichgültig. Die Hauptsache ist innerlich. Wenn man das Innere mit den Händen zu zerdrücken versucht — wird die Krankheitdavon nicht besser. Dadurch würde man alles noch mehr durcheinander bringen." Dann fragte er ganz genau was der erste Arzt gesagt und was für Rezepte er verschrieben habe; er lachte nur höhnisch darüber und befal dem Kranken, einen Zettel zu schreiben: „Ich bin gesun mein lieber seliger Vater war gesund, im Namen des Vers und des heiligen Geistes. Diesen Zettel soll der Krank verschlucken. Der Mann hörte aufmerksam zu, dann schüttelte er bedenklich mit dem Bart und sprach auch die Zäle: „Nein, das kann ich nicht; zu schreiben verstehe i nicht. Den Namen kann ich unterschreiben. Vielleichtgenügt das." „Nein," sagt Jegoritsch finster und zupft dar an seinem Schnurrbart, „nein — der Name allein genügt nicht. Den Namen zu unterschreiben wurde gegen Zerstenbruch gut sein; bei einer inneren Krankheit ist aber der ganze Text notwendig." „Was soll man tun' fragte der Kranke, „vielleicht können Sie für mich schreiben, — nehmen Sie sich schon die Mühe?" „Ich würde ich gerne tun," sagte Jegoritsch, „aber ich habe meine Brille zu Hause auf dem Klavier liegen lassen. Mag jemand von Verwandten oder Bekannten es schreiben." Nun gut. Man rief den Hausknecht Andron.

Der Hausknecht, ein fabelhafter Spezialist, kann schreiben und unterschreiben, wie kein zweiter.

Andron kam also. Er machte zuerst einen Preis für seine Bemühungen aus, dann bat er um einen Bleistift, holte Papier holte er selbst und fing dann an zu schreiben. Eine oder gar zwei Stunden mühte er sich ab, er war ganz naß vor Anstrengung; aber er brachte es schließlich doch zu Papier: „Ich bin gesund, mein seliger Vater war gesund, im Namen des Vaters und des heiligen Geistes. Der Hausknecht von Nr. 6. Andron."

Dann gab er den Zettel dem Kutscher. Der schluckte und schluckte, — schließlich würgte er ihn herunter. Unterdessen verabschiedete Jegoritsch sich höflich von allen und versprach noch, daß er für den Ausgang nicht einstehen könne, da der Kranke es nicht selbst geschrieben habe. Dem Kranken war die Kur scheinbar gut bekommen, — er wurde ganz froh, aß sogar ein wenig, — aber als es Nacht ging, starb er doch. Vor seinem Tode erbrach er noch heftig und hatte starke Schmerzen. Es blieb also nichts übrig, als einen Sarg zu kaufen und ihn zu bezahlen. Aber der Frau tat das viele Geld leid — sie lief zum Verbande und klagte dort: man könnte doch von Jegoritsch das Geld zurückverlangen. Das Geld gab Jegoritsch nicht heraus — er war nicht so einer, etwas zurückzugeben. Aber immerhin wurde eine Untersuchung eingeleitet. Man schnitt die Leiche auf und fand das Papier in dem Bauch. Man las es und stöhnte — ach! Es war nicht die richtige Unterschrift. Irrtümlicherweise hatte Andron unterschrieben. Nun kam die Sache vors Gericht.

„Die Unterschrift ist nicht die richtige, der Zettel ist von dickem Packpapier und für den Magen etwas zu groß — nun untersucht!"

Wie soll man nun entscheiden, ob Jegoritsch oder Andron schuld ist?

(Autorisierte Uebertragung von E. Moritz.)

Bitte nicht weiter erzählen

Harte Probezeit.

„Evelyne, ich knie hier so lange, bis Sie mir Ihr Jawort geben."

„Fred, drei Tage Bedenkzeit!"

Die Unzertrennlichen.

„Nun geht ja wohl wieder die Paddelei los, Fritze?"

„Nee, hab' die Gondel im Winter verkooft."

„Was sagt denn deine Braut Grete dazu?"

„Die ist beim Boot geblieben, ihr Name steht ja dran."

Sparsam.

„Lieber Freund ich habe drei Jahre nicht geraucht und das Geld gespart. Jetzt hatte ich 2000 Mark auf der Bank."

„Du könntest mir aus Verlegenheit helfen mit 300 . .."

„Nun denk' dir mein Pech, die Bank ist pleite. Hast du vielleicht 'ne Zigarette bei dir?"

Beim Friseur.

„So, mein Herr, ist das Haar kurz genug geschnitten?"

„Bitte, etwas länger!"

Der schelmische Liftboy.

„Entschuldigen, Mister, haben Sie eine Guinee verloren?"

„Jawohl; hast du sie gefunden?"

„Nein. Aber Sie sind der achte, der Ja sagt."

Wahrsagen.

„Mein Herr, das Glück liegt Ihnen nahe. Sie werden ein hübsches Weib erringen."

„Großartig. Nun müssen Sie mir nur noch sagen, wie ich meine jetzige Frau los werde."

Rückkehr zu den Klassikern.

„Der Jambus wird wieder modern."

„Wieso?"

„Sie brauchen sich nur die Damen anzusehen, vorn kurz, hinten lang!"

Das Fräulein.

„Eine Miß Burke beruft sich auf Sie. War sie einen Monat in Ihrer Office tätig?"

„Nein."

„Wie lange dann?"

„Einen Monat."

„Na also."

„Aber nicht tätig."

Postlagernd.

„Können Sie sich ausweisen, daß Sie volljährig sind?"

Aeltliches Fräulein: „Ach, mein Herr, Sie sind zu liebenswürdig!"

Menagerie.

„Es regnet, Herr Direktor."

„Sakrament! Nehmen Se schnell das Zebra 'rein! Ich habe diesmal die Streifen in Aquarell angelegt."

Das Ende eines Romans.

Erzählung von András Polzer.

(Nachdruck verboten.)

Fängt eine Erzählung mit der Bemerkung an, es handle sich um eine wahre Begebenheit, so ist es meistens eine Entschuldigung für die fehlende Pointe. Das ist hier nicht der Fall. Wenn der Chronist trotzdem Wert darauf legt, die Wahrheit der folgenden Geschichte zu betonen, so geschieht es lediglich, um den Leser zu versöhnen, falls er am Ende sich gefoppt fühlen sollte.

*

Hjalmar war vierzig Jahre alt geworden, und wenn er auch bedeutend jünger aussah, empfand er jetzt immer öfter das Bedürfnis nach einer bequemen Häuslichkeit. Zum ersten Male erwog er ernstlich den Gedanken einer Heirat.

Sein Ruf als Architekt war im Laufe der Jahre weit über die Fachkreise hinausgedrungen und sicherte ihm ein großes Einkommen. Als er daher nach einer zukünftigen Gattin Ausschau hielt, ließ er sich nicht von materiellen Vorteilen leiten; er konnte es sich erlauben, nötigenfalls auch ein armes Mädchen zu heiraten.

Da er nicht nur ein wohlhabender, sondern auch ein hübscher Mann war, fehlte es auch nicht an Ehekandidatinnen in seinem ausgedehnten Bekanntenkreise. Allein Hjalmar war in seiner Wahl äußerst vorsichtig. Unter den jungen Damen, die ihn als Gatten gerne gesehen hätten, befand sich so manche, die ihm recht gut gefiel, aber im letzten Augenblick zögerte er schließlich doch vor dem entscheidenden Schritt.

Da begegnete er den Oldens. „Die blonden Oldens", hielt jedermann, wie man sie in der Gesellschaft nannte, hielt jedermann, der sie nicht kannte, für Schwestern. Allein sie waren Mutter und Tochter. Frau Olden hatte sehr jung geheiratet und besaß mit achtunddreißig Jahren eine Tochter, der sie trotz des Altersunterschiedes beinahe wie eine Zwillingsschwester glich.

Der Fabrikant Olden war vor einigen Jahren gestorben, und die schöne und lebenslustige Witwe hatte mit ihrer Tochter erst vor kurzem die große Provinzstadt verlassen, wo ihre Eltern wohnten. Olden hinterließ ein ansehnliches Vermögen, das den Frauen ein sorgenloses, bequemes Leben gestattete und auch die heiratslustigen jungen Leute ihrer Kreise letzten Endes nicht unangenehm beeinflußte.

Hjalmar fühlte sich von dem ersten Augenblick an zu den beiden hingezogen; er bewunderte die charmante ältere und fand entzückend den lieblichen Reiz der jüngeren. Mutter und Tochter sahen gleich gerne den eleganten Architekten, der in der folgenden Zeit überall auftauchte, wo die „blonden Oldens" anzutreffen waren. Und bald bildete sich zwischen den dreien ein herzliches intimes Verhältnis. Als die Damen einmal auf kurze Zeit verreist waren, und Hjalmar sie einige Tage nicht zu sehen bekam, erkannte er, daß er sich ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen konnte. Es wurde ihm klar, daß er verliebt war. Allein, er wußte selbst nicht, was ihn mehr fesselte: die reife Schönheit der Mutter oder der jugendliche Reiz der Tochter. Nach vielen schlaflosen Nächten beschloß er, die Entscheidung den Frauen zu überlassen. Er wurde in seiner Werbung beiden gegenüber deutlicher und mußte erfreut und gleichzeitig betroffen, gewahren, daß Mutter wie Tochter nur auf seine Erklärung warteten. Hjalmar stand vor einem qualvollen Dilemma. Da geschah es, daß während einer geschäftlichen Reise im Zuge eine Zeitung ihm in die Hände fiel; aus Langeweile las er sogar den Roman.

Zu Hause angekommen ließ er sich sofort sämtliche schon erschienenen Fortsetzungen des Werkes zukommen, die er mit höchster Neugier verschlang. Es war die Schilderung eines Falles, der mit dem seinen eine große Aehnlichkeit aufwies: Ein schon reifer Mann verehrte zwei Frauen, Mutter und Tochter, und konnte sich weder für die eine noch für die andere entscheiden. Der Roman war teilweise in der Form eines Tagebuches geschrieben und ließ die Leser ahnen, daß der Held am Ende eine der beiden Frauen heiratet.

Hjalmar sah in dieser Geschichte einen Wink des Schicksals; er wollte handeln wie der Mann im Roman. Gespannt wartete er jetzt jeden Tag auf die Fortsetzungen und verfolgte mit begreiflicher Teilnahme die Seelenqualen seines Schicksalsgenossen, mit dem er immer mehr Wesensverwandtschaft entdeckte.

Jetzt, da er glaubte, daß eine höhere Macht sein Los bestimmte, gewann er allmählich seine Ruhe wieder. Sie schwand erneut, als eines Tages Frau Olden ihm vertraulich mitteilte, daß jemand um ihre Hand angehalten hätte.

Als sie seine Bestürzung wahrnahm, sah sie ihn ermunternd und voller Wärme an. Da berichtete er ihr, den Zwiespalt in seiner Brust und auch seinen Entschluß, die Entscheidung dem Schicksal zu überlassen, falls sie ihm nicht zuvorkomme.

„Lieber Freund", antwortete Frau Olden, „wäre nicht das Klügste, ich sagte Ja dem Manne, der mich gestern zum zweiten Male bat, seine Frau zu werden? Alle Ihre Bedenken, meine Tochter zu heiraten, würden dann hinfällig sein . . ."

„Nein, nein!" rief Hjalmar erschreckt. „Ich liebe Sie, Hedwig . . . ! Aber ich liebe auch Ihre Tochter . . ." fügte er leise hinzu.

Sie sah seinen Schmerz und sagte, sie wolle seinen Entscheid abwarten. Frohlockend ging Hjalmar.

Als Hedwig Olden allein war, kam ihr mit voller Klarheit zum Bewußtsein, daß auch sie Hjalmar liebte. Gewohnt, energisch zu handeln, setzte sie sich an ihren Schreibtisch und griff nach der Feder.

Als der Brief fertig geschrieben war, durchflog sie ihn nochmals und ging, um in dem Telephonbuch die Adresse des bekannten Romanautors nachzusehen. Sie fand das Buch genau auf der Seite aufgeschlagen, wo der gesuchte Name stand. Frau Olden lächelte, sie lächelte, sie hielt es für ein gutes Omen. Sie wußte nicht, daß ihre Tochter ihre Unterredung mit Hjalmar beinahe hatte und auf denselben Gedanken gekommen war wie sie . . .

*

Zwei Frauen und ein Mann verbrachten eine schlaflose Nacht, nachdem eines Tages die Fortsetzung des Romans „Mutter und Tochter" mit den Worten endete: „Schluß folgt". Als sie dann endlich am Morgen die Zeitung mit dem letzten Kapitel vor sich hatten, durchflogen sie es voller Aufregung. Erst bei den letzten Zeilen, die eine Lösung bringen mußten, begannen sie mit klopfendem Herzen langsamer zu lesen:

„. . . Als Godofred an diesem Abend sich zu Bette legte, herrschte noch Unruhe in seinem Herzen; er wußte noch immer nicht, welche von den beiden Frauen er liebte . . . Im Osten verkündeten schon fahle Lichtstreifen den heranbrechenden Tag, als er mit sich endlich einig wurde. Er sprang von seiner Ruhestätte und warf eilig die entscheidenden Worte aufs Papier: „Teure Freundin ich liebe Sie! . . . Wollen Sie meine Frau werden?! . . .

Ewig der Ihre Godofred.

Er legte das Schreiben in einen unbeschriebenen Umschlag, steckte es in den Briefkasten und blieb nach dieser heroischen Liebeserklärung an die große Unbekannte — Junggeselle . . ."

Auch Hjalmar blieb Junggeselle.

Rund um den Erdball

Das Deutschtum in Bosnien.

Ist die Herrschaft Oesterreichs spurlos vorübergegangen?

Von Hugo Pissl.

(Nachdruck verboten.)

Kein Land des ehemaligen Habsburger Staates wurde so rasch von deutschem Einflusse durchtränkt wie Bosnien und dies zu einer Zeit, wo der Panslawismus bereits heftig an die Tore des Landes zu pochen begann. In erster Linie waren es die vielen tausend österreichischen Soldaten, die teils selbst Deutsche waren oder deutsch verstanden und das Deutsche zur Sprache der Regierungsbehörden machten, denn die erste Zeit waren ja die Offiziere genötigt, auch Beamte zu sein. Erst nach und nach wurden sie durch Zivilbeamte ersetzt, die, allen Volksstämmen der Monarchie angehörend, sich nur der deutschen Sprache im Dienst- und Privatverkehr bedienen konnten. Zahlreiche Unternehmer, Händler, Lehrer, katholische Geistliche und Nonnen kamen ins Land und außer slawischen Schulen wurden auch recht viele deutsche errichtet, ja in den neuen Volksschulen lernten die Schüler sogar etwas Deutsch, worauf die Kinder nicht wenig stolz waren. Selbst der ultraslawisch gesinnte Sarajewoer Erzbischof Stadler unterhielt mehrere deutsche Schulen, während in den kleineren Städten die Nonnen deutschen Unterricht erteilten. In Sarajewo bestand auch eine vom Krankenunterstützungsvereine ins Leben gerufene deutsche Knabenvolksschule, welche übrigens auch eine Unterstützung vom Lande erhielt. Auch eine deutsche Militär-Unterrealschule wurde schon im Jahre 1879 eröffnet, später in Pledje eine Militärvolksschule.

Die bald entstehenden Vereine waren anfangs eigentlich rein deutsch, denn man konnte sich untereinander doch nur mittels des Deutschen verständlich machen. Die Dilettantenvorstellungen im Offiziers- und Beamtenkasino waren nur deutsch, die Mitglieder des Männergesangvereins sangen fast ausschließlich in deutscher Sprache. Bei Wohltätigkeitsveranstaltungen hörte man selten ein nichtdeutsches Wort, oft gastierten deutsche Schauspieler in Bosnien und dabei waren unter den Zuhörern mehr Slawen und Ungarn als Germanen. Der „Verein der Deutschen“ hieß übrigens leider „Der deutsche Stammtisch“; ein gar nicht empfehlenswerter Titel inmitten eines teils mäßigen, teils alkoholfeindlichen Volkes, das die Deutschen als Trunkenbolde bezeichnete.

Auch im abgelegensten Gebirgswinkel konnte man sich mittels des Deutschen mit Gendarmen, Forstleuten und Finanzern verständigen, aber auch die Anzahl der das Deutsche sprechenden Bosnier vermehrte sich stetig. Zwei deutsch geleitete Zeitungen erschienen in der Hauptstadt und wurden von allen Volksstämmen gelesen. Die jungen Bosnier, Christen wie Mohammedaner lernten gern ohne Schwierigkeit deutsch, um die Hochschulen in Deutschland und Oesterreich besuchen zu können. Der Südslawe war übrigens trotz seiner flammenden Vaterlandsliebe nie so unklug, nützliche Sprachkenntnisse sich nicht aneignen zu wollen. Wie sich Schreiber dieser Zeilen während vieljähriger Lehrertätigkeit in Bosnien selbst überzeugte, besitzen die Bosnier gutes Sprachentalent und die in die Militär-Unterrealschule eintretenden Söhne von Gebirgsbauern konnten sich schon nach wenigen Monaten deutsch ausdrücken und nach Jahresfrist übertrafen sie in der Rechtschreibung manchen ihrer deutschen Kameraden. Am Schlusse der vierten Realklasse sprachen die nun etwa fünfzehnjährigen Knaben auch grammatikalisch richtiger als die deutschen Schüler, ja manche von ihnen lasen fleißig Klassiker. Es war sehr angenehm in Bosnien zu leben und selbst tschechische Offiziere dienten gern im Lande, weil sie die völkische Hetze in ihrer Heimat satt hatten.

Die deutsche Sprache trug unendlich viel dazu bei, daß die Angehörigen der vielen Volkssplitter miteinander leicht in Verkehr treten konnten. Kundmachungen, Aufrufe waren stets auch deutsch verfaßt, selbst auf den Trambahnkarten fehlte die deutsche Unterweisung nicht. Die prächtigen bosnischen Regimenter schickte man gern nach Wien oder Graz in Garnison, wo deutsche Lehrmeisterinnen so manchem schmucken Soldaten ihre Muttersprache beibrachten.

Das hochinteressante Bosnien wurde immer fleißiger von deutschen Touristen besucht, was zur Erhaltung des Deutschtums in dem schönen Lande nicht wenig beitrug. In Kaffeehäusern und Restaurants, auf Bällen, Festlichkeiten und Promenaden glaubte man in einer deutschen Stadt zu sein. In den Schaufenstern der Buchhandlungen sah man meist nur deutsche Bücher und auf den Reklametafeln und Aushängeschildern fehlten nie die deutsch verfaßten Ankündigungen.

In der letzten Zeit vor dem Kriege wurde es aber ungemütlicher und eines Tages gab es mit Tinte besudelte deutsche Aufschriften, doch hörte der Unfug bald auf. Nach dem Umsturze mußten die deutschen Zeitungen ihr Erscheinen sofort einstellen, ein Teil der Deutschen verließ das Land, kein deutsches Wort las man mehr an den Kaufläden. Die deutschen Kinder, die sich fast in sämtlichen Familien lieber des ihnen sozusagen mundgerechteren bosnischen Idioms, das die schönste slawische Sprache ist, bedienten, mußten schon seit jeher direkt gezwungen werden, untereinander deutsch zu sprechen. Es war nichts Seltenes, daß Kinder rein germanischer, nur deutsch verstehender Eltern untereinander ausschließlich das ungemein vokalreiche Bosnisch sprachen und die Muttersprache namentlich dann vernachlässigten, wenn sie eine slawische Schule besuchen mußten und das häusliche Dienstpersonal nur bosnisch sprach. Diese Kinder, jetzt Staatsbürger Südslawiens, sind fürs Deutschtum verloren. Schon vor Jahren gaben sie, nach ihrer Volksangehörigkeit gefragt, stolz zur Antwort: „Ich bin ein Bosnier.“ Später kamen sie wohl zum Bewußtsein ihres Volkstums, aber sie werden sich, der Not gehorchend, ins Unvermeidliche fügen.

Deutsche Einwanderkolonien wurden etwa ein Dutzend gegründet; die bedeutendsten sind Windthorst und Franz-Josefsfeld, doch mußten diese Namen längst schon geändert werden. Wie lang sie ihr Deutschtum erhalten werden, ist eine Frage der Zeit. Schon im Mittelalter waren nach Bosnien eine Anzahl Bergleute eingewandert und ihre Familiennamen haben sich noch ebenso erhalten wie die freilich verballhornten Benennungen verschiedener Werkzeuge. Auch die vierzigjährige Herrschaft Oesterreichs wird nicht spurlos vorübergehen. Kam es schon früher zu Eheschließungen zwischen den Einheimischen und Fremden, so wird es jetzt viel öfter geschehen und nach Jahren wird es zahlreiche, des Deutschen zwar nicht mehr mächtige, aber germanische Familiennamen tragende Bosnier im Lande geben, die ihre Namen selbst nicht mehr richtig werden aussprechen können und z. B. statt Hauser oder Herggr — Außerr, Chaussserr, Errgerr oder Cherrgerr sagen werden. Die deutschen Benennungen werden ebensowenig verschwinden wie die türkischen.

Man wollte nach dem Umsturze in den Mittelschulen die deutschen Unterrichtsstunden durch französische ersetzen, besann sich aber rechtzeitig eines Besseren, und so haben die Sprößlinge deutscher Eltern also doch Gelegenheit, sich in ihrer Muttersprache zu üben, wozu in besseren Familien auch die deutschen Zeitschriften beitragen werden, die ihren Weg aus Deutschland und Oesterreich nach Bosnien finden. Viele, zum Teile sehr reichhaltige deutsche Bibliotheken, vornehmlich jene der Offizierkorps, sind übrigens auch im Lande verblieben.

Zwischen Schleusen und Schären

Fahrt auf dem Götakanal.

Von C. H. Barnick.

(Nachdruck verboten.)

Schweden, im Juni 1929.

Das Grammophon summt wie aus hohler Hand Dinah — der helle Abendhimmel ist von blaßblauer Seide — rotbraun leuchten Holzhäuser aus dem Grün der Waldungen — und die Landschaft gleitet zwischen Ahornbäumen friedsam hindurch: Juni-Nacht auf dem Göta-Kanal.

„Dort könnten die Kavaliere der Majorin beim toddy (Grog) sitzen . . .“

„Aber, gnädige Frau, wir sind doch nicht im Värmland . . .“

„Ich sagte ja auch nur: könnten. Haben Sie denn gar kein bißchen Phantasie?“

„Wenn Sie solches durchaus von mir verlangen, möchte ich die Landschaft eher mit dem kleinen Wannsee vergleichen . . .“

„Hören Sie bloß auf . . .“

Ein Strauß Wiesenblumen fliegt aufs Deck. Vom Kanalufer hallt Mädchen-Lachen. Schwarzweiße Kühe kauen bedächtig zu uns empor.

„Finden Sie soviel ländliche Einfalt am kleinen Wannsee?“

„Zum Wochenende — warum nicht?“

„Jetzt aber Schluß. Runter vom Deck und in die Kabine. Sie haben in dieser Sommernacht nichts zu suchen!“

An dem Treppenausschnitt erscheint noch einmal der Kopf des Uebeltäters.

„Ich nehme alles zurück. Ich habe mich geirrt. Es ähnelt doch mehr dem — Großen Wannsee.“

* * *

Kurz vor Mitternacht steigen wir auf 15 Schleusen hinab in den Roxen-See. 40,5 Meter Niveauunterschied müssen gefeiert werden — so kommt es, daß der Sonnenaufgang uns noch an Deck sieht.

Die helle Seide erhält eine Tönung, wie der Kreuzgang des Klosters zu Walkenwied sie aufweist. Diese Tönung wirft einen leisen Schein in meine Kabine.

Und als das Erwachen schüchtern das Dämmern im hellsten Sonnenlicht ablöst, wird das Schiff von den kurzen Wellen des Trämöjärds lustig geschaukelt. Der Göta-Kanal liegt hinter uns; und der Mann am Ruder hat Obacht zu geben, denn der Schären sind viele.

Ihre runden, glattgeschliffenen Rücken geben einen Begriff von der Gewalt der Eiszeit, die hier eines der wenigen einmaligen Küstenbilder Europas schuf. Diese felsigen Inseln sind von seltener Reinheit und Unberührtheit. Ein einsames Haus zwischen ernsten Tannenwächtern erhöht den Eindruck der Verlorenheit.

Möwen exerzieren zu Hunderten auf dem Blaugrün des Meeres — manchmal sind sie kaum zu unterscheiden von den Schaumkämmen, die verborgene Riffe an den Horizont malen.

Ein zerfallener Turm erzählt von der Größe Gustav Wasas: nur außerordentliche Menschen können sich ein solches Felsenschloß zum Aufenthalt wählen, wie es Stegeborg ist.

* * *

Der Kampf mit der „Frukost“, dem Frühstück am kalten Büfett, ist siegreich beendet — und schon vergraben wir uns in Liegestühle und Decken, die fürsorgliche Hände für uns hergerichtet haben. Das ist das Schöne an dieser Fahrt, daß wir wirklich das Gefühl haben, Gast sein zu sollen. Zum Lunch und Souper steht kein Ober mit der Getränkekarte lauernd uns zur Seite, — wenn wir trinken wollen, ist es gut, wenn nicht, genau so gut. Jede Bequemlichkeit wird uns geboten, das Schiff (wie jedes Verkehrsmittel und jedes Restaurant) ist für den Fremden da, und nicht der Fremde für das Schiff.

Wir lassen uns Tee an Deck bringen, und schon steht eine Vase mit frischen Blumen neben dem Tee, und als der Wind von der See heftiger weht, bringt ein freundlich lächelndes Mädchen unaufgefordert die Reisemütze, die ich im Speisesaal zurückließ: sie dachte, ich könnte sie jetzt gut gebrauchen.

„Gast sein einmal . . .“ — das können wir hier wirklich, und wir sind dankbar dafür.

* * *

„Aber wo ist unser Spötter? Er hat sich den ganzen Morgen noch nicht an Deck blicken lassen!“

Ein blasses Gesicht nähert sich uns verzagt. Ein Taschentuch flattert in seiner Rechten.

„Gnade! Ich bin zu jeder Buße bereit, gnädige Frau.“

„Aha — also doch nicht mehr der Wannsee? Aber Buße ist wohl nicht mehr nötig, die Ostsee hat selbst schon Rache genommen. Gestehen Sie es, mein Lieber!“

Der Angeredete kommt nicht mehr zur Antwort. Er wird nur einen Schein bleicher und macht stürmisch kehrt.

„Haha, der Wannsee . . .!“ tönt es ihm höhnisch nach.

Schwarzer, roter und gelber Regen.

Seltsame Naturerscheinungen und ihre Ursache.

(Nachdruck verboten.)

Für gewöhnlich versteht man doch unter Regen helle Wassertropfen, die durch rasche Verdichtung des Wasserdampfes der Luft herabfallen. Es gibt aber auch schwarze Wassertropfen, richtigen schwarzen Regen, wie wir ihn vor kurzem in Krakau und in anderen Teilen Polens erlebt haben. Das Mittelalter dachte bei derlei Erscheinungen an etwas Graufig-Uebernatürliches, das der Vorbote schlimmer Geschehnisse für die Menschen sei. Die wissenschaftliche Untersuchung des schwarzen Regens in Krakau hat aber ergeben, daß dies ein richtiger Regen war, gemischt mit Lavastaub, der vom Balkan hergekommen war; auf dem Balkan hatten ihn Erdbeben hochgewirbelt, und in der Luft hatte er sich Monate aufgehalten, war aber weiter gewandert. Solch schwarzer Regen ist häufiger beobachtet worden, in Bessarabien, in Rumänien — direkt wie Tinte sah sogar der aus, welcher vor einigen Jahren in Montreal in der kanadischen Provinz Quebec herunterkam. Und seine Ursache? Es war Asche, die von mächtigen Waldbränden herstammte.

Es hat sogar schon einen Blutregen gegeben, im Jahre 1670 im Haag, und natürlich war man sofort mit den wahnwitzigsten Auslegungen bei der Hand, die bei dem damals noch herrschenden Aberglauben viel Unruhe unter die Menschen brachten. Aber schon die damalige Wissenschaft hat erklärt, daß es lauter kleine rote Samentierchen waren, die diese Blutfarbe hervorgerufen hatten. Von wo sie kamen, konnte nicht festgestellt werden; der Wind hat offenbar diese kleinen Tierchen in der Luft herumgewirbelt und der Regen hat sie dann niedergeschlagen.

Bei einem gelben Regen, wie er auch häufiger auftritt, dachte man früher natürlich sofort an den Teufel mit seinem Schwefelgestank — der Schwefel stellte sich aber als harmloser Blütenstaub (Pollen) der Kiefer dar. Ebenso ist schon öfter beobachtet worden, daß es bei starkem Gewitter Würmer, kleine Fische und Frösche „regnete“, zum Beispiel in Louisville oder in Kentucky: Die Ursache, ein furchtbarer Tornado hatte die Fluten des Ohio aufgewühlt und alles Kleinzeug in die Luft geworfen.

Solche Regen haben nun nichts mit dem Aschenregen zu tun, wie wir ihn öfter vom Vesuv herkennen, der dann Neapel und weithin das Land, bis zum Monte Cassino, deckt. Das ist nur die Lavaasche, die herniederfällt, ohne Beimischung von Wasser; diese Asche ist übrigens, so sehr sie die Menschen im Anfang erschreckt, ein großartiges Düngemittel für die ganze Vegetation. Wenn man bei uns von einem Tropfen Regen spricht, so denkt man dabei an etwas ganz Winziges, und wer kann, daß in den Tropfen öfter Tropfen von solcher Größe fallen, daß sie auf der bloßen Haut sehr empfindlich weh tun.

Dr. K. P.

Zwillinge in Schwarz — und Weiß.

Aus Bagdad wird gemeldet, daß dort eine junge Mutter Zwillinge gebar, von denen einer tiefschwarz, der andere hingegen fleckenlos weiß ist. Die Wissenschaft hat allerdings längst erkannt, daß derartige rassenunterschiedliche Zwillingsgeburten möglich und nachweisbar sind. Man hat gemeinsam angenommen, daß Schwarz-Weiß-Zwillinge dann zur Welt kämen, wenn die Mutter es mit der ehelichen Treue nicht genau genommen und in der Empfängniszeit sowohl einem schwarzen als weißen Liebhaber ihre Gunst geschenkt hätte. Der Zufall könne dann eine doppel-eilige Befruchtung durchführen und es kämen je ein schwarz- und ein weißgetöntes Kind zur Welt.

Diese Anschauung, die von Gelehrten wie Nürnberger und Rohleder vertreten wurde, ist irrig. Vielmehr spricht die Mendelsche Vererbungsmethode mit, nach der bei rassenverschiedenen Zwillingen eine Ueberschwängerung vorliegen dürfte. Allerdings soll es auch vorkommen, daß im Frauenkörper zwei oder mehr Eizellen reif und befruchtbar sind. So ist nach Walch ein Fall bekannt, in dem eine Kreolin Drillinge bekam, von denen ein Kind schwarz, eins bronzefarben und eines weiß war. Jedenfalls handelt es sich bei derartigen Fällen um Seltenheiten.